



HEIMAT- BLÄTTER

SCHWAZER KULTURZEITSCHRIFT



Nr. 44, Dezember 2000

Inhalt



Weihnachtswünsche und Dank	Seite 3
Vorwort	Seite 4
Innschiffahrt – ein Traum?	Seite 5
St. Georgenberg-Fiecht und die Innschiffahrt	Seite 6
Streit um die Schwazer Innbrücke	Seite 11
Mit spitzer Feder	Seite 19
Drei Alt-Schwazer-Häuser	Seite 20
Kindheitserinnerungen von Rosa Erler	Seite 23
Die Sonnenuhr an der Stadtpfarrkirche	Seite 29
Übersicht: Ausstellungen und Heimatblätter	Seite 31
Vier Jubiläen (Fruntspergfählein, Kolpingbühne, VHS, HAK u. HASCH) ..	Seite 33
Schwaz in alten Ansichten	Seite 38



Titelbild:

Zu unserem Hauptthema dieser Ausgabe »Das Kloster St. Georgenberg-Fiecht und die Innschiffahrt« soll dieses reizvolle Ölbild aus dem Jahre 1834 des Schwazers Johann Pirkl einstimmen: Das Benediktinerkloster »Fiecht gegen Osten« in unberührter romantischer Landschaft zeigt eine »Bergfahrt« der Innschiffahrt vor dem Markt Schwaz und den dortigen Lendplätzen.



Kultur

s t a d t © s c h w a z



SCHWAZER KULTURZEITSCHRIFT

**Gegründet von
Dr. Erich Egg
im Jahre 1952**

Impressum: Heimatblätter- Schwazer Kulturzeitschrift Nr. 44 - 2000.
Eigentümer und Herausgeber: Museums- und Heimatschutzverein
Schwaz, 6130 Schwaz, Winterstellergasse 9.

Für den Inhalt verantwortlich:
Obmann Dr. Otto Larcher, Max-Angerer-Weg 7 - 6130 Schwaz

Redaktionsleitung: Eusebius Lorenzetti

Fotos dieser Ausgabe: Peter Hörhager, Archiv Rabalderhaus, Schwazer Stadtbuch 1986; Sammlung Eusebius Lorenzetti, Hansjörg Rigger, Franz Kögl; Archiv des Benediktinerstiftes Fiecht-St. Georgenberg (Äbteportraits).

Gesamtherstellung: Druck 2000 GmbH Wörgl, Tel. 0 53 32 - 70 000



FELD-ALTARBILD 1915-1918

Im Mai 1915 marschierte das Standschützen-Bataillon Schwaz mit 303 Mann zur Front. 27 fielen für ihr Vaterland. Viele wurden verwundet. Zur 50. Wiederkehr im Mai 1965 gedenken die Überlebenden in Treue aller ihrer toten Kameraden.

Dieses Feldaltarbild (entstanden im Felde - auf der Hochebene von Lavarone zu Weihnachten 1915), gemalt vom Schwazer Künstler August Wagner (von ihm stammen u.a. die bekannten Wandbilder über die Schwazer Geschichte im Kolpingsaal), wurde heuer vom Verein aus Privatbesitz erworben.

*Der Vorstand
des Museums- und
Heimatschutzvereins
wünscht frohe
Weihnachten
und ein gesegnetes
Jahr 2001!*

Für die finanzielle Unterstützung, die wir im zu Ende gehenden Vereinsjahr erhielten, bedanken wir uns bei der Stadtgemeinde Schwaz, der Kulturabteilung des Landes Tirol, dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft u. Kultur, der Volksbank Tirol, dem Tourismusverband Schwaz-Pill sowie den Firmen Tyrolit und Elektra Bregenz. Wir danken unseren Mitgliedern für die Einzahlung der Mitgliedsbeiträge und allen, die unsere Arbeit durch Spenden unterstützt haben!

Im Namen des Vorstandes des Museums- u. Heimatschutzvereins Schwaz wünsche ich gesegnete Weihnachten und ein glückliches erstes Jahr im neuen Jahrtausend!

Dr. Otto LARCHER

Vorwort

Vor etwas mehr als fünf Jahren wurde ich als Nachfolger von Prof. Adolf Luchner zum Obmann des Museums- und Heimatschutzvereins gewählt. Die erste Zeit diente der Sichtung der Probleme und der Organisation der Arbeit, die auf den Vorstand zukommen würden.

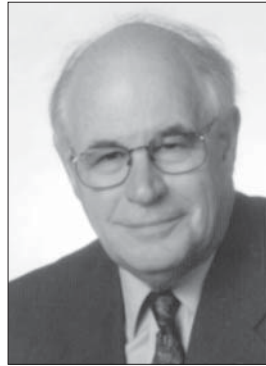
Mit meinem Übertritt in die Pension (1.9.1996)

- für einen Pensionsschock blieb mir keine Zeit - begann die eigentliche Arbeit im Rabalderhaus. Wie Sie der Statistik (S. 31 ff) entnehmen können, ist dank der begeisterten und treuen Mitarbeiter im Verein inzwischen vieles möglich gewesen: 36 Ausstellungen, 12 Heimatblätter, Errichtung des Museums »Kunst in Schwaz«,

Generalsanierung des Hauses, Errichtung des Depots, des Archivs und eines Büros.

Wenn auch heute noch viele Schwazer das Rabalderhaus nicht oder nur von außen kennen, habe ich inzwischen doch das Gefühl, dass unsere Arbeit geschätzt wird.

Besonders freut mich, dass unser neues Museum angenommen wird: Im ersten Jahr des



Bestehens zählten wir 2806, bei den Ausstellungen im Parterre und im 1. Stock, sowie die Sonderausstellungen im Museum finden Anklang: 6202 Besucher. Insgesamt also 9008 Besucher im Rabalderhaus!

Große Anstrengungen verlangen unsere Heimatblätter - ohne Eusebius Lorenzetti und sein Team wäre es nicht zu schaffen! Ich danke allen, die durch ihre Beiträge dieses Heimatblatt mitgestaltet haben!

Das Thema »Innschiffahrt« wollten wir schon lange behandeln. Diesmal liefert uns P. Thomas Naupp OSB zwei wertvolle Artikel zu diesem Thema! Weitere werden, so hoffen wir, wegen der Aktualität folgen. Auf Interesse stoßen sicher auch die kulturgeschichtlichen

Blitzlichter anhand von drei Häusern im ehemaligen »Äußeren Markt« (heute Innsbruckerstraße).

Wiederum rufe ich unsere Mitglieder auf, aktiv im Rabalderhaus mitzuarbeiten: Wir sind für jede Hilfe dankbar.

Mit den besten Wünschen
Dr. Otto LARCHER, Obmann

Bitte vormerken!

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG
des Museums- u. Heimatschutzvereins Schwaz

Mittwoch, 17. Jänner 2001 - 20 Uhr
Gasthof Schöser - zum »Goldenen Löwen«

Ein Schiff wird kommen ...

Seit das Wort Innschiffahrt wieder durchs Inntal geistert, bemüht sich auch Schwaz um eine Wiedergeburt als »Hafenstadt«.

Wenn es nach BM Hans Lintner gegangen wäre, hätten bereits im Jubiläumsjahr 1999 (100 Jahr-Jubiläum der Stadterhebung von Schwaz) Schiffe in der Silberstadt ihre Anker lichten sollen. Der Traum ist noch nicht ausgeträumt, umsomehr, als inzwischen auch Kufstein in den Kreis der Hafenstädte zurückgekehrt ist. Rund 20.000 Passagiere wurden dort im ersten Jahr bereits gezählt.

Fest steht, dass es bereits im Jahre 1998 Befahrungen gegeben hat. Vertreter der Gemeinden Schwaz, Jenbach, Stans und Vomp, eine Delegation des Tourismusverbandes Schwaz-Pill sowie - als Vertreter des Konzessionsträgers Tiwag - Fridolin Zanon fuhren damals mit Pionierbooten (unser Bild) den Innabschnitt Schwaz-Jenbach ab, um die Beschaffenheit der Ufer und mögliche Anlegestellen zu erkunden. Begleitet wurden die Innschiffer von einem echten Kapitän, nämlich von Albert Pichler, dem Chef der Achenseeflotte. BM Hans Lintner von Schwaz hatte die Fahrt organisiert. Auch bei LH Wein-

gartner hat sich der Schwazer Bürgermeister eine mündliche Unterstützungserklärung für die Ausweitung der Innschiffahrt im Großraum Schwaz geholt. »Technisch ist alles möglich«, gibt sich Dr. Zanon kryptisch. Er bestätigte, dass weitere Befahrungen für das Frühjahr fixiert wurden. An der Ausgangssituation hat sich seit der ersten Befahrung nichts geändert. Die Tiwag ist nach wie vor bereit, das Schiff und die Betriebsstruktur bereitzustellen. Die eingebundenen Gemeinden und Tourismusverbände müssten aber die Anlegestellen auf eigene Kosten bauen.

Besonders Schwaz erhofft sich von der Innschiffahrt neue Impulse. Nach Meinung der Befürworter könnte die gesamte Region von der Innschiffahrt profitieren. In Schwaz sind das Schaubergwerk, das »Haus der Völker« und die historische Altstadt Anziehungspunkte. In Jenbach wiederum könnte sich zwischen Innschiffahrt und Achenseebahn bzw. Achenseeschiffahrt sowie der Zillertalbahn attraktive Verknüpfungen ergeben.

Peter HÖRHAGER



Das Kloster St. Georgenberg-Fiecht und die Innschiffahrt

Ein Beitrag für die Schwazer Heimatblätter von P. Thomas Naupp

Bei der schlechten Beschaffenheit der Landstraßen bot früher der Verkehr auf den Flüssen große Vorteile.

Was den Frachten- und Personenverkehr auf den Flüssen Tirols anbelangt, spielten nur die Etsch und der Inn eine Rolle.

Wenn auch bereits die Römer die Schiffahrt auf der Donau und am unteren Inn betrieben haben, so setzte die eigentliche Innschiffahrt erst im 12. Jahrhundert ein. In alten Dokumenten lesen wir beispielsweise von der Pflicht mancher Bauern im Inntal, die den Klöstern in Bayern grundhörig waren, deren Naturalien auf dem Inn hinauszufließen. Umgekehrt transportierte man auch landwirtschaftliche Produkte – vorwiegend Getreide – von grundherrlichen Gütern in Bayern, die dem Bergkloster St. Georgenberg grundzinspflichtig waren, auf dem Inn nach Tirol. Zahlreiche Zoll- und Mautbefreiungsurkunden aus dem Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit im Fiechter Stiftsarchiv belegen diese Tatsache.

Transport von Gütern und Waren

Bald nach 1300 erklären die Bürger von Hall gegenüber dem Landesfürsten, daß sie ihren Hauptverdienst davon hätten, indem sie den Inn zu Handelszwecken regelmäßig mit Schiffen befahren. Als Umschlagplatz von Waren aus dem südlichen Tirol und Italien einerseits, Bayern und dem Donaugebiet andererseits zog Hall aus der Innschiffahrt größten Nutzen.

An Frachten gingen den Inn aufwärts vor allem Getreide, Schlachtvieh und Fett, das in großen Mengen schon seit dem 15. Jahrhundert für die Tiroler Bergwerksorte aus Bayern, Österreich und auch Ungarn regelmäßig eingeführt werden mußte. Flußabwärts wurden Erze und Holz auf dem Inn geführt, aber auch Wein, Tuche, Öl, Südfrüchte, Bozner Obst und Spezereiwaren, die aus Italien über den Brenner gekommen und für das östliche Bayern, Böhmen und Wien bestimmt waren.

Hall wurde zur eigentlichen Kopfstation, die die Innschiffahrt in die "untere" oder Nauschiffahrt und in die "obere" oder Salzschiffahrt teilte. Von Hall aus gingen nur kleinere Zillen mit Getreide und Salz den Inn aufwärts bis Telfs, wo sich ein Salz- und Getreidestadel befand.

Außer der bedeutenden Haller Lende gab es innerhalb Tirols noch Anlegestellen in Schwaz, Rattenberg, Wörgl und Kufstein.

Schwaz spielte durch die sogenannten Erzschiffleute im Dienst der Gewerken vor allem im Nahverkehr eine Rolle. Sie versorgten die Berg- und Hüttenwerke. Auch Rattenberg nahm kaum am Fernhandel teil, war jedoch als Zollstätte von Wichtigkeit. Die Georgenberger Benediktiner konnten in Rattenberg nach Ausweis alter Privilegien (seit dem 14. Jahrhundert) ihre Getreideanlieferungen aus den unteren drei Gerichten Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg und aus Bayern zollfrei passieren lassen. Die dortigen Mautner und Zöllner erhielten lediglich eine sogenannte Ehrung. Darunter verstand man jene Gaben, welche die Zollbeamten gewohnheitsmäßig von denjenigen erhielten, die vom Landesfürsten von der Entrichtung der Zölle selbst befreit waren. Natürlich stand der Wert dieser Gaben, meist irgendwelche Gebrauchsgegenstände oder Genußmittel oder auch kleinere Geldbeträge weit unter jenem der Zollgebühr, denn es sollte damit ja nur der Beamte eine Entschädigung für seine Amtshandlung, also eine kleine Verehrung bekommen. Nach altem Herkommen verehrten die Georgenberger Klosterfuhrleute im Auftrag ihres Arbeitgebers, des Abtes, dem Rattenberger Zöllner jährlich ein Paar Filzschuhe, ein Paar Handschuhe, ein Handtuch, ein Pfund Pfeffer und auch einen "Essensfisch" (= Achensee-Renken) von ca. 3 Pfund.

In den Tarifen des 15. Jahrhunderts hat die Ehrung einen etwas anderen Sinn, nämlich daß für gewisse niederwertige Waren ganz allgemein – auch ohne besondere "Zoll-



Detail aus einem Ölbild von Johann Pirkl, 1834. Die Darstellung einer anschaulichen »Bergfahrt« auf dem Inn vor Schwaz.

und Taxbefreiung" – eine kleine Abgabe von bestimmter Höhe zu leisten war.

Bis nach und von Hall ab fuhren später die größeren Schiffe, Hohenauerinnen genannt, die fast 40 Meter lang waren und bis zu 30 Wagenladungen (= ca. 40 Tonnen) faßten und an die noch mehrere andere kleinere Zillen angehängt waren. Flußabwärts wurden sie durch die Strömung und aushilfsweise auch durch Ruder getrieben, aufwärts durch Pferde, etwa 20 an einem großen Schiff, gezogen, die auf einem Weg entlang des Ufers, dem sogenannten Schiffsritt, geführt wurden.

Aufwärts benötigte ein Schiff von Kufstein bis Hall rund fünf Tage, abwärts für dieselbe Strecke nur sechs Stunden. Außerdem ist man auch viel mit Plätten und Flößen gefahren, die nach Löschung der Fracht am Bestimmungsort als Bauholz verkauft wurden. Die Haller Plätten waren flach, daher nur für die Talfahrt geeignet; sie brauchten sechs Tage bis nach Wien.

Im Tiroler Unterland wurden alle Arten der benötigten Schiffe hergestellt, vor allem auch die massiv gebauten sog. Klohzilla, schmaler als die Plätten, mit größerem Tiefgang und an den beiden Enden aufgeschwungen. Bei der Gegenfahrt (= Bergfahrt) wurde als Hauptschiff wenigstens eine Klohzilla eingesetzt. Eine Vorstellung vom Fassungsraum dieser Schiffe gewinnt man aus der Tatsache, daß z. B. bei Militärtransporten auf den größeren Klohzilla bis zu 240 Mann Platz fanden.

Beförderung von Personen

Stromabwärts hatte auch der Personenverkehr einen erheblichen Anteil an der alten Schifffahrt, da er viel bequemer und billiger war als der Wagenverkehr.

Der Tiroler Landesfürst besaß eine eigene "Flotille". 1765 reisten z. B. Kaiserin Maria Theresia und ihr Sohn Josef II. mit großem Gefolge auf insgesamt 19 Schiffen nach Wien; eine ganze Woche waren sie unterwegs. Für Kaufleute, Studenten, Beamte, Boten und Diplomaten bot sich seit dem 18. Jahrhundert regelmäßig an jedem Samstag die Möglichkeit, bei einem Fahrpreis von 4 Gulden per Schiff von Hall nach Wien zu reisen.

Die Schiffbarkeit des Inns war lediglich gegeben von ungefähr Mai bis Oktober, sie war also eher von einem hohen Wasserstand abhängig.

Die meisten Schiffe wurden am Ziel ihrer Reise verkauft; ein Teil machte aber, beladen oder leer, auch die Fahrt stromaufwärts, das geschah in sogenannten Schiffszügen. Drei oder noch mehr hintereinander hängende Schiffe, hauptsächlich mit Getreide aus Niederbayern oder Oberösterreich oder mit ungarischem Tabak, aber auch mit Gips, Steinen, Kalk aus Oberbayern befrachtet, und von 16 bis 20 starken Pferden gezogen, waren es, die sich auf dem Uferdamm, den sog. Schiffsritten, auch Hufschlag genannt, bewegten. Man unter-

schied z. B. den Schiffsritt am Weißenbach bei Hall, den oberen und unteren Rattenberger und in unserem Fall den oberen und unteren Vomper Schiffsritt.

Wo die Schiffsritte durch Bachmündungen, Brücken und dergleichen unterbrochen waren oder ein Wechseln der Uferseite notwendig war, hieß es durchs Wasser reiten, wobei es zu Zeiten höheren Wasserstands manch schwere Unfälle gab.

Natürlich war die gegen den Strom gerichtete Bewegung sehr langsam. Die Kohlschiffe brauchten von Kufstein nach Hall drei Tage, die schwereren Getreideschiffe gar vier bis sechs Tage.

Die freigewordenen Schiffsperde wurden rudelweise in eigenen, ganz flach gebauten Schiffen wieder flußabwärts zurückbefördert.

In Kufstein wurde von jedem Schiffszugpferd nach altem Brauch 1 Kreuzer Maut eingehoben. Da der jährliche Ertrag dieser Maut auf 20 Gulden ausgelegt ist, so ergeben sich daraus 1200 Pferde oder ca. 70 Schiffszüge pro Jahr. Das sind bei einer sechsmonatigen Verkehrszeit durchschnittlich 2 bis 3 Züge in der Woche.

Die Innschifffahrt wurde bis zur Eröffnung der Eisenbahn (1858 Unterinntallinie, 1867 Brennerlinie) in dieser Art und Weise betrieben. Die den Inn begleitenden Schienentränge einerseits und die Fortschritte im Straßenwesen andererseits bereiteten der Schifffahrt am Inn schließlich den Todesstoß.

1873 ist das letzte Frachtschiff von Hall abgegangen. Noch bis 1890 wurde aber Zement von Kirchbichl und Kufstein auf dem Inn und der Donau nach Linz befördert.

»Tal- und Bergfahrt« auf dem Inn – zwei alte Ansichten von Fiecht

Die Bildergalerie des Stiftes Fiecht verwahrt zwei reizvolle Ölbilder aus dem Jahre 1834. Das eine Bild zeigt das Benediktinerkloster "Fiecht gegen Westen" in damals noch fast unberührter romantischer Landschaft und das andere – ebenfalls in verträumter friedlicher Idylle – "Fiecht gegen Osten". Über diese zwei hervorragenden Landschaftsmalereien gäbe es viel zu sagen. Im gegenständlichen Fall betrachten wir sie aber nur unter dem Aspekt der Innschifffahrt im damals noch unregulierten Flußbett.

Zeigt das eine sehr schön die "Talfahrt" von zwei Frachtschiffen, so ist auf dem anderen Bild ("Fiecht gegen Osten") sehr anschaulich die "Bergfahrt" eines Lastkahns dargestellt. Das floßartige schwer beladene Frachtschiff, auf dem drei Männer sichtbar sind, wird von zwei Paar Rössern, worauf Männer mit Peitschen sitzen, von der Schwazer Uferseite aus flußaufwärts gezogen. Ein Mann ordnet vom Ufer aus das Schlepptau, das sich zwischen

Schiff und Zugpferden befindet und paßt auf, daß es sich nicht verhängt. Ein Reiter führt den Schiffsritt an; in seinen Händen hält er eine längere Holzstange. Dabei handelt es sich wohl um den oben erwähnten Vomper Schiffsritt, der auch jene Schiffe stromaufwärts lotste, auf denen regelmäßig die Getreidelieferungen von den Georgenberger Gütern in Bayern und in den sog. unteren drei Gerichten geladen waren. Das Getreide wurde im Fiechter Zehentstadel oder Schüttkasten, der sich am linken Innufer befand, zwischengelagert, bevor es weiter nach St. Georgenberg transportiert wurde.



Ansicht von Stift Fiecht gegen Westen, 1834, Ölbild von Johann Pirkl, der in Fiecht die Zeichen- und Malerschule bei P. Eberhard Zobel besuchte. Im Bild links eine »Talfahrt« auf dem Inn.



Ansicht von Stift Fiecht gegen Osten, 1834, ebenfalls ein Ölbild von Johann Pirkl, Absolvent der Fiechter Zeichen- u. Malschule.

Wer war der Schöpfer dieser bezaubernden Bilder ?



Johann Pirkl, Selbstporträt vom Jahre 1834 (von Dr. Herwig Pirkl im Jahre 1988 dem Verfasser dieses Aufsatzes, P. Thomas Naupp, überlassen).

Der Leser fragt sich mit Recht, wer nun der Maler der beiden Fiechter Landschaftsbilder (Öl auf Leinwand, ca. 60 x 75 cm) gewesen ist. Es handelt sich dabei um einen gewissen Johann Pirkl (1808 – 1837) aus Schwaz, dessen Zeichentalent im Stift Fiecht gefördert wurde.

Folgende kurze Lebensskizze entstammt den knappen schriftlichen Aufzeichnungen über den Eleven Pirkl, die sich im Konvolut "Fiechter Mal- und Zeichenschule" im Fiechter Stiftsarchiv befinden. Sie decken sich über weite Strecken mit den Notizen des Schwazer Chronisten Leopold Pirkl über denselben Künstler in der Zeitschrift des Ferdinandeums (Innsbruck 1910, S.362ff.).

Folgendes entnehme ich den Fiechter Akten:

"Johann Pirkl wurde als sechstes Kind des Knappenwirtes Sebastian Pirkl und der Ursula geb. Mayr am 29. November 1808 in Schwaz geboren.

Über die Jugendjahre des Johann Pirkl ist leider nicht das Geringste zu ermitteln, doch sind sie infolge des Unglücksjahres 1809, bei dem auch sein Vater hart mitgenommen wurde (er starb am 14. September 1809), ohne Zweifel recht trostlos gewesen. Was für ein Elend

im Hause herrschte, geht aus dem Umstand hervor, daß sein Bruder Josef schon im Alter von 9 Jahren nach Rovereto geschickt wurde, um das Bandmacherhandwerk zu erlernen.

Einen näheren Einblick in das Leben des Johann Pirkl bietet erst dessen Gesuch an die Armenkommission in Schwaz vom 26. Juni 1829, worin er um eine Unterstützung zum Gebrauche des Gasteiner Bades bittet; er führt darin an, daß er von Seite seiner Eltern ohne alles Vermögen sei und daher sein Brot schon frühzeitig selbst verdienen mußte. Er hätte wohl die schwersten Arbeiten nicht gescheut, doch habe ihn davon die traurige Anlage zur Gliedersucht gehindert; er habe deswegen den Beruf als Maler gewählt und hätte nach dem Urteil der Sachverständigen, vor allem nach der Beurteilung des Vorstandes der Fiechter Zeichenschule, keine unglücklichen Versuche gemacht. Die Aussicht, sich durch unermüdeten Fleiß den nötigen Unterhalt zu erwerben, drohe jetzt zu verschwinden, da ihn seine Krankheit zur Arbeit unfähig mache; der Gebrauch des Gasteiner Bades würde dem Übel abhelfen, doch könnte er unmöglich soviel erwerben, um hiefür die Unkosten aufzubringen. Dieses Gesuch erledigte die Armenkommission am 7. Juli 1829 und gewährte auf das landgerichtliche Zeugnis hin eine Unterstützung von 4 Gulden."

Der erste Lehrmeister des Johann Pirkl war der Fiechter Benediktinerpater Eberhard Zobel (1757 – 1837), Begründer der Fiechter Mal- und Zeichenschule, ein großer Kunstliebhaber, der viele junge Talente aus der näheren Umgebung von Schwaz zu namhaften Malern heranbildete. Zobel förderte Pirkl's Zeichentalent derartig, daß dieser bald an die Kunstakademie nach München gehen konnte, wo er beim Akademieprofessor und Historienmaler Josef Schlotthauer Unterricht nahm.

Über seinen Münchner Aufenthalt wissen wir sonst nicht viel; die wenigen noch erhaltenen Zeichnungen und Bilder zeugen aber von einem außergewöhnlichem Talent. Aus demselben Jahr (1834), in dem die beiden Ansichten von Fiecht entstanden sind, ist noch ein gelungenes Selbstporträt in Kreidezeichnung vorhanden. Eine Kopie desselben übergab mir Dr. Herwig Pirkl im September 1988 für unsere Sammlung über die "Fiechter Mal- und Zeichenschule".

Der junge Künstler Johann Pirkl hatte auch eine ansehnliche Sammlung von Kupferstichen angelegt und eine Reihe von vorzüglichen Federzeichnungen hinterlassen. Damit hatte er ähnliche Ambitionen wie sein Vorbild und Förderer P. Eberhard Zobel, der ja ebenfalls ein großer Kunstkenner und Sammler war.

Neben Josef Arnold (1788 – 1879) war Johann Pirkl einer der talentiertesten Schüler des Fiechter Zeichenlehrers.

Fünf Jahre bevor Pirkl an der scheußlichen Choleraepidemie (15. Februar 1837) verstarb, porträtierte er seinen



P. Eberhard Zobel (1757 - 1837) von Fiecht, Begründer der Mal- und Zeichenschule. Er bildete den Schwazer Johann Pirkl aus!

Lehrmeister P. Eberhard, nach der Natur, übertrug die Zeichnung dann auf eine fein geschliffene Steinplatte und ließ in der "Lithographischen Lehr-Anstalt von A. Chirard" in München davon mehrere Abzüge machen. Das Porträt zeigt P. Eberhard Zobel nach seinem vollendeten 75. Lebensjahr.

Obwohl dem mit 29 Jahren viel zu jung verstorbenen Schwazer Malertalent die Entfaltung und Erreichung der wahren Meisterschaft nicht beschieden war, ist Johann Pirkl dennoch in die Tiroler Kunstgeschichte eingegangen. Und ich wollte einmal mehr diese Gelegenheit nutzen, um ihn bei der Schwazer Bevölkerung in ehrender Erinnerung zu bewahren.

Getreidetransport für das Kloster Fiecht am »Vomper Schiffritt« – ein Originalbericht aus der Zeit nach 1900

Der damalige überaus tüchtige Dorfschullehrer in Stans, Norbert Stadler (1834 bis 1919) – er war auch an die 50 Jahre Organist und Mesner – beschrieb sehr ausführlich einen solchen Getreidetransport auf dem Inn. Da seine

Ausführungen über den oben erwähnten Schifftritt eine gute Ergänzung zu unseren bildlichen Dokumenten darstellen, ja weitgehend eine Art Kommentar dazu sind, möchte ich dem Schriftstück, verfaßt im Jahr 1908, vor allem das entnehmen, was in unserem Fall besonders interessant ist.

Volksschullehrer Stadler berichtet u. a. folgendes:

"Ein Getreidetransport bestand aus zwei, gewöhnlich drei großen eigens dazu erbauten Getreideschiffen mit guter, aus Brettern bestehender Bedachung, auf welche an der Vorder- wie an der Hinterseite der Schiffe je zwei feste Ruder angebracht waren. Vorne am sogenannten Grannen waren für den Notfall mehrere Zentner schwere Anker mit recht dicken Tauen angebracht, welche mit Schnelligkeit ins Wasser konnten gelassen werden.

Auf dem Verdeck waren auf jedem Schiff größere Flaggen gehißt, entweder weißblaue oder weißrote, woraus man erkennen konnte, ob das Getreide aus Bayern oder aus Österreich kam.

Diese zwei oder drei Schiffe waren in einem kurzen Zwischenraum mit starken Schiffseilen in Verbindung. Ein solcher Transport verlangte viele Pferdekräfte. Man konnte 40 und noch mehr große starke Pferde zählen, welche paarweise am langen starken Schiffstau angespannt die Weiterbeförderung zuwegbrachten.

Natürlich verlangte ein solcher Transport auch eine bedeutende Anzahl von Schiffmannschaft, sowohl auf den Schiffen als Ruderer als auch als Reitknechte der Pferde.

Bei jedem solchen Getreidetransport ritt etwa einen Flintenschuß weit vor den nachfolgenden Zugpferden der sogenannte Vorreiter, versehen mit einer langen Stange, welcher an solchen Stellen, wo die Zugpferde im Wasser waten mußten, mit der Stange zu untersuchen hatte, ob wohl die Tiefe des Wassers es erlaubte, diese oder jene Richtung zum Transport einnehmen zu können.

Ein Reiter hatte gewöhnlich zwei Pferdepaare zu dirigieren.

Weiters – vor dem ersten Getreideschiff befanden sich noch zwei Schiffe ohne Bedachung, auf welchen in der Regel nur ein Mann sich befand. Diese Schiffe – auch Zillen oder Plätten genannt – hatten die Bestimmung, das schwere Schiffstau überhalb des Wassers zu erhalten, da dasselbe auf einem etwas erhabenen hölzernen Sattel zu liegen kam.

Diese Schiffe dienten auch zur Heimreise für die Aufnahme der Schiffspferde oder auch bei den Überfahrten am Innfluß für die Pferde, denn der Schifftritt konnte bald auf der rechten, bald auf der linken Seite des Inns vor sich gehen.

Meines Wissens kann ich nur anführen, daß der Schifftritt bei Jenbach am linken Ufer war und zwar bis unterhalb der Überfuhr bei Buch. Dort erfolgte die Überfuhr auf das rechte Innufer und blieb auf dieser Seite bis Schwaz,

wo dann gewöhnlich beim sogenannten Margreitnerplatz der Wechsel auf das linke Innufer eintrat.

In Schwaz geschah dieser Wechsel auch hie und da knapp unterhalb der Innbrücke. Durch die schweren nassen Schiffstau wurde das Geländer der hölzernen Brücke – namentlich die Brüstung – öfters ruiniert. Diese Brüstung wurde jedoch an den gefährlichsten Stellen mit starkem Eisenblech verkleidet.

Den Schwazern wurde signalisiert, daß ein Getreidetransport kam, einerseits durch den Lärm der mit Flüchen und unflätigen Ausrufen ankommenden Schiffsknechte, anderseits durch die Peitschen (Schiffgeißel) der Pferdereiter, welche damit einen fast pöllerartigen Knall zu geben verstanden.

Diese Peitsche bestand aus einem etwa 30 bis 35 Zentimeter langen Stiel, an der die wohl drei Meter lange Geißel hing, welche am Stiele dick, dann immer dünner werdend bis zum Ende, wo ein daumenbreites Seidenband angebracht war ...

Der Schifftritt blieb an der linken Seite längs der Vomperfelder bis zum Vomperbach bei Dorfe Pill, wo dann wieder die Überfahrt auf das rechte Ufer vor sich ging.

Eine solche Fahrt konnte nur langsam vor sich gehen – es war ein Schneckengang, vielleicht an einem Tage nur 4 höchstens 5 Gehstunden.

Das Übernachten geschah öfters auf freier Wiese – und so kam es auch vor, daß der Schifftritt in der Erlenu unterhalb des Neuhauses – Stans gegenüber – das Nachtlager aufschlug.

Nach der Frühfütterung der Pferde und Verköstigung der Mannschaft kam ein solcher Schiffszug erst etwa um 10 bis 11 Uhr vormittags in Schwaz an, wo dann der Wechsel an das linke Ufer usw. eine größere Verzögerung für den weiteren Schiffstransport zur Folge hatte.

Die Schiffmannschaft wurde meistens mit Fleisch, Brot und Bier, das auf den Schiffen mitgeführt wurde, verköstigt. Es wurde, wenn nicht anderswo, auf den Schiffen abgekocht. Die Pferde erhielten Häcksel, mit viel Hafer vermischt.

Begreiflich ist es, daß eine solche Getreidelieferung mit großen Unkosten verbunden war. Allerdings brachte ein solcher Schiffszug viele tausend Star oder nach jetziger Berechnung viele tausend Meterzentner Getreide in das Land. Die vielen Pferdereiter erhoben besonders dann, wenn nach einer Ruhezeit der Ritt wieder in Bewegung gebracht werden mußte, ein großes Geschrei, sodaß man dasselbe bei windstillem Wetter bis an das Mittelgebirge und noch weiter hinauf hören konnte. Ihr Losungswort war regelmäßig: "Hio, hio, reit o!", wobei die geschwungene Peitsche den Sekundpaß dazu hören ließ."

Mit diesen hochinteressanten Ausführungen Stadlers über die Frachtschiffahrt am Inn möchte ich meinen Beitrag schließen.

Der Streit um die Schwazer Innbrücke zog sich fast über 600 Jahre hin!

Nach den Georgenberger Akten von P. Thomas Naupp

Dieser Streit, bei dem es um die Erhaltung der wichtigen Brücke über den Inn bei Schwaz ging und der sich, mit kleineren Unterbrechungen, fast über sechs Jahrhunderte hinzog, brachte dem Kloster großen finanziellen Schaden. Nach dem Äbteverzeichnis begann er schon im Jahre 1333 unter Abt Konrad III. Dieser war vor seiner Einsetzung in die Prälatur zuerst Weltpriester und Kaplan der Ritter von Freundsberg gewesen. Durch deren Fürbitte wurde er in die Abtei St. Georgenberg aufgenommen und 1327 zum Abt gewählt. Wenn Konrad auch nicht auf ganz legale Weise zum Abt gewählt wurde, so hat er sich doch bemüht, dem Kloster ein guter Vorsteher zu sein, das muß man zu seiner Ehrenrettung sagen. Der Ruf der Kleriker von Georgenberg zu dieser Zeit war so gut, daß Bischof Albert von Brixen allen jenen einen Ablaß erteilte (AF, Urk. Nr. 285, 1334 August 6), welche die Predigten des Abtes und seiner Religiosen, die sie an die Geistlichkeit oder an das Volk richteten, anhören würden. Auch zu vielen Privilegien und Stiftungen verhalf dieser Abt seinem Kloster. So schenkte Berthold von Freundsberg der Abtei mehrere Güter in Weer und auch Heinrich von Freundsberg stiftete verschiedene Gülten (AF, Urk. Nr. 260, 1329 Nov. 25, Nr. 269, 1330 Mai 1 u. a.). Auch die Rottenburger schenkten Abt Konrad bzw. der Abtei zahlreiche Güter (vgl. Urk. Nr. 253, 274, 301, 305, 306). Der Hofmeister Heinrich (IV.) von Rottenburg setzte ihn zum Vollstrecker seines bedeutenden Testaments ein (AF, Urk. Nr. 300, 1337 XI 30) und vermachte in demselben dem Kloster 1000 Mark. König Heinrich von Böhmen begünstigte in dieser Zeit sehr das Kloster (Vgl. Urk. Nr. 244, 261, 276, 277, 286) und auch Kaiser Ludwig der Bayer verlieh ihm zahlreiche Privilegien (Urk. Nr. 243, 282, 310). Dies alles wog aber nicht die Bürde auf, die das Kloster durch die Übernahme der Brückenkosten auf sich genommen hatte, und man kann es den nachfolgenden Präläten nicht verargen, daß sie ihres Vorgängers Konrad nicht gerade in Dankbarkeit gedachten.

Um sich den Freundsbergern dankbar zu erweisen, habe Abt Konrad nun freiwillig für den Bau der Schwazer Innbrücke zuerst das Bauholz aus den Klosterwäldern bewilligt und zum Abtransport Ochsenfuhrwerke gestellt, dann habe er auch noch Ketten und Seile für die Brücke beigesteuert und schließlich sogar die Zimmerleute gestellt. Abt Benedikt Herschl sammelte einen großen Teil dieser Akten. Sie wurden gebunden und befanden sich in Lade 43. Heute werden sie unter der

Signatur Hs. 20, Schwazerbruggen Acta von Anno 1439 vnz Anno 1639, in der Stiftsbibliothek aufbewahrt.

Aus Gefälligkeit wurde Gewohnheitsrecht

Aus dieser Gefälligkeit, die die Freundsberger immer wieder in Anspruch nahmen, wurde ein Gewohnheitsrecht und so kamen die Baulasten für die Innbrücke an das Kloster. Später entspann sich dann jedesmal, wenn es galt, die schadhafte Brücke auszubessern oder eine neue zu errichten, ein Streit über die Bezahlung der Kosten, der oft genug vor dem Landesfürsten und dem Bischof von Brixen ausgetragen wurde.

Unter Abt Nikolaus I. (1429 – 1445) hatte der Zank 1439/40 seinen Höhepunkt erreicht. Den Anlaß hiezu gab Wolfgang von Freundsberg, der sich arge Übergriffe zuschulden kommen ließ. Schon Wolfgangs Vater, Hans von Freundsberg, wäre wegen dieser Brücke beinahe tötlich gegen den Abt Konrad VI. (1401 – 1413) geworden. In einer vom Georgenberger Laienbruder Georg Haslacher gemachten Aussage (AF, Hs. 20, fol. 49, palch = Fensterbalken) heißt es, daß Hans von Freundsberg auf den Georgenberg geritten kam, um den Abt Konrad zur Ausbesserung der Schwazer Brücke aufzufordern. Der Abt habe ihm aber geantwortet, daß er von Rechts wegen nicht dazu verpflichtet wäre. Da habe ihm der Freundsberger gedroht "Lueg pfaff, wist ich, daz dir die red ernst wäre, so wolt ich dich über die palch auswerfen". Ein Nachsatz von anderer Hand betont noch eigens "her hansen von freuntsperg hat abbt Chunradum wegen der pruggen zu swatz wöllen zu den palgken hinauswerffen".

Das gleiche Ansinnen stellte Wolfgang von Freundsberg an Abt Nikolaus, und es besteht kein Zweifel, daß er von diesem eine ablehnende Antwort erhielt. Wolfgang wandte sich nun an den Bischof von Brixen, damit dieser den Abt dazu anhalte, die Brücke über den Inn auszubessern, da durch dieselbe schon allerhand Schaden angerichtet und mehrere Leute sogar in den Inn gefallen und ertrunken seien (AF, Hs. 20, fol. 2, 1439 November 27).

Intervention auf höchster Ebene

Er ersucht daher den Bischof, dem Abt von Georgenberg unverzüglich Anweisung zu geben, die Schwazer Brücke zum Wohl von Land und Leuten auszubessern.

Noch bevor eine Antwort des Bischofs eintraf, hatte der Freundsberger den Untertanen in seinem Gericht verboten, dem Kloster Georgenberg irgendeinen Zehent oder sonstigen Grundzins zu geben. Auf diese Weise wollte er den Konvent zum Brückenbau zwingen, da die Abtei ohne Zehentabgaben vom Ruin bedroht war. Abt Nikolaus wandte sich daher an Herzog Friedrich (AF, Hs. 20, fol. 3: Friedrich V. – der spätere Kaiser Friedrich III. hatte nach dem Tode Friedrich IV. die Vormundschaft über dessen Sohn Sigmund und somit auch die Regentschaft in Tirol übernommen. Er sowie der Bischof von Brixen mußten mehrmals in diesem Streit vermitteln), bei dem er Wolfgang von Freundsberg anklagt, derselbe habe mit Gewalt und Unrecht und gegen das Landrecht der Grafschaft Tirol in seinem Gericht jedem bei Strafe untersagt, dem Kloster wie immer geartete Abgaben zu leisten; und das alles wegen der Brücke zu Schwaz, die seine Abtei instandsetzen solle. Dazu wäre man aber gar nicht verpflichtet, "wan unser gotzhaus dhain (Mhd., dehein = kein) zehenten, zins, nutz, rendt, weysadt etc. hat ..., wan all unser gotzhaus gült etc. haben kayser, kunig, bischoff, fürsten, graffen, ritter und Knecht dahin gestiftt zu gotzdienst und nicht zu der prugk zu swatz, darüber wir brieff und sigill haben".

Auf das Argument des Freundsbergers eingehend, daß das Kloster schon immer die Brücke gemacht habe, verteidigt sich Abt Nikolaus: etliche Äbte hätten wohl zum Bau geholfen, indem sie Arbeiter, Holz und Seile stellten, aber sie taten es immer freiwillig auf Bitten der Freundsberger, sie wären aber von Rechts wegen nicht dazu verpflichtet gewesen. Sein Gotteshaus würde von dem Brückenbau arm und man könnte schon jetzt fast nicht mehr den Gottesdienst halten.

Man kann Abt Nikolaus durchaus verstehen, daß er vom Brückenbau nichts wissen wollte, da er sie doch am wenigsten strapazierte. Am meisten befahren wurde die Brücke von den schwerbeladenen Fuhrwerken der aufblühenden Bergwerke in Schwaz. Täglich rasselten viele mit Erz, Kupfer, Kohle und Holz beladene Wagen über die Brücke, sodaß diese binnen kurzer Zeit wieder reparaturbedürftig war.

Herzog Friedrich nahm die Klage des Prälaten zur Kenntnis und schrieb aus (Wiener-) Neustadt an Wolfgang von Freundsberg, er habe erfahren, daß er, Wolfgang, in seinem Gericht durch Fronboten von Haus zu Haus verboten habe, dem Kloster Georgenberg den Zehent zu liefern. Er drückt sein Befremden darüber aus und befiehlt ihm, das Verbot wieder aufzuheben. Er, Friedrich, werde demnächst ins Etschland kommen und bei dieser Gelegenheit die Sache selbst untersuchen und darüber entscheiden.

Auch Bischof Georg von Brixen erließ am 2. Februar 1440 an Wolfgang von Freundsberg ein Schreiben, in

welchem er denselben als Bischof und Anwalt seines gnädigsten Herrn von Österreich auffordert, die beschlagnahmten Zinsen und Gülten des Klosters sofort freizugeben, das sei er nicht nur nach geistlichem, sondern auch nach gemeinem Landrecht schuldig. Der Freundsberger scheint aber diesen Aufforderungen nicht nachgekommen zu sein, denn der Bischof muß ihn noch einmal ermahnen: "also begern wir mit ganzem ernst, daz ir dem nachkomt und solch zins und nutz ledig schaffet. Hett ir aber chainerley widerede darinn, so setzen wir ew einen tag, nemblich von morgen über viertzehen tag, das ist der Eritag nach der heyligen osterwochen und empfelchen ew, datz ir ew auf denselben tag her gen Brichen füget, daselbs der obgenannte abbt oder sein gewaltsam auch sein wirdet, da wellen wir und andere anwälte, die wir dazu bekomelich gehaben mügen, ew genainander verhören."

Auch den Abt Nikolaus rief der Bischof zu dieser Verhandlung nach Brixen. Dazu erteilte er als oberster Anwalt des Landesfürsten allen Pflegern, Richtern und Amtleuten den Auftrag, alle jene, von welchen die eine oder andere Partei in dieser Sache Kundschaft verlangen sollte, zu verhören und die Aussagen an ihn nach Brixen zu senden. Danach sollte ein Tag festgesetzt werden, an dem die beiden Kontrahenten oder ihre Bevollmächtigten in Brixen erscheinen sollten. Zur Vertretung der Interessen des Klosters bei der von Bischof Georg angesetzten Verhandlung bevollmächtigte Abt Nikolaus das Konventsmitglied Caspar Kröpfl und den Laien Hans Leo von Baumkirchen. Diesen übergab er zur Information einige interessante Notizen, in denen er unter anderem auch auf Herzog Friedrich mit der leeren Tasche zurückkommt, der sich auch schon zu diesem Streit geäußert hatte.

Abt Nikolaus fühlte sich in keiner Weise für die Erhaltung der Innbrücke zuständig, weil, wie er in diesen Notizen anführt, "wir doch dehein nutz, zinns, renndt oder zol haben als andere gemaine Lanndtstras und alle lanndtprugken zuhabent auff dem Inn und auf der Tunaw (Donau) pis in das wild meer."

Er wollte auch nicht für die vielen fremden Bergleute aus Ungarn, Böhmen, Meißen, Sachsen, Bayern, Schwaben, Thüringen und andern Ländern die Kosten übernehmen, denn da diese den meisten Nutzen hätten, sollten sie auch die Brücke selbst machen.

Standpunkte verhärten sich

Die Begründung des Freundsbergers, daß das Kloster schon immer die Brücke instandgesetzt habe, traf nun zum Teil zwar zu, aber eine rechtliche Verpflichtung lag für die Abtei nicht vor, da weder eine Stiftung für die Erhaltung der Brücke (mit Ausnahme eines kleinen Ackers, des "Feustling", wie sich später herausstellte.



Schwazer Brückenansicht im Jahre 1649 nach einem Kupferstich von Matthäus Merian (Topographia Provinciarum Austriacarum).

Dieser fiel aber kaum ins Gewicht, da er jährlich nur vier Pfund Berner trug.), noch eine sonstige schriftliche Vereinbarung vorlag. Lediglich aus einer freiwilligen Dienstleistung leiteten die Ritter von Freundsberg ein Gewohnheitsrecht ab.

Auf der Brücke wäre nach Abt Nikolaus bis vor kurzem auch ein Erker gewesen, den die Gerichtsleute von Freundsberg errichtet hätten, und Wolfgang von Freundsberg habe auch seit Jahren beim Brückenbau mitgeholfen. Desgleichen hätten die Gewerken des Schwazer Bergwerkes schon lange die Brücke mit Bohlen und Brettern ausgebessert, in letzter Zeit beispielsweise der Tänzler, ein reicher Schwazer Bergherr, mit seinen Helfern.

Einige Schwazer Herren vom Silberbergwerk wollten unter sich eine Steuer einführen, die für die Instandsetzung der Brücke eingehoben werden sollte, auch die Interessenten aus dem Freundsberger Gericht wollten dazu beisteuern, der Herr Wolfgang verbot ihnen aber jegliche Hilfe mit der Drohung: "geb ainer einen fierer, er wollt in bei gros pein darumb straffen". Er ließ sich von seinem Standpunkt nicht abbringen: "der abbt von sant jörgenperg mues si machen".

Wolfgang von Freundsberg hatte auf der vielbefahrenen Brücke auch eine Fleischbank eröffnet und Abt Nikolaus hatte ihm die Erlaubnis gegeben, zum Bau derselben in den Klosterwäldern das nötige Lärchenholz zu schlagen. Er betont aber ausdrücklich: "das tett ich von seiner gepett wegen, also möchte vileicht her Wolfgang und sein erben auch sein gerichtslaut fürpas auch sprechen, wir solten im von des gotzhaus guet dieselben fleischpankh auch machen."

Der Freundsberger hatte wiederholt beim früheren Landesherrn, dem Herzog Friedrich "mit der leeren Tasche", Klage gegen den Prälaten von Georgenberg geführt, derselbe sollte die Schwazer Innbrücke erneuern, er hätte darum "guett, hoff, urbar und aygen". Herzog Friedrich entgegnete ihm jedoch, er solle die Beweise dafür bringen, dann würde er ein Urteil fällen. Zum Abt aber soll er gesagt haben, daß er die Brücke nicht zu machen brauche, da er, der Herzog, nicht will, daß das Kloster an den Bettelstab komme. Diesen Spruch scheint der Landesfürst in einer Ratsversammlung getan zu haben, denn der Abt berichtet weiter, daß der "gnedige herr lobleicher gedechtnus vor manigleich dy da waren in der großen Hoffstuben", zornig aufgestanden sei und bei der Tür hinaus wollte. Wolfgang von Freundsberg sei ihm dann nachgegangen und habe ihn gebeten, einen Zoll auf die Brücke zu schlagen. Dies habe Friedrich bewilligt und ihm zugleich nahe gelegt, sie sollten endlich die Brücke machen und einen Zoll darauf legen.

Der Landesfürst macht sich ein Bild

Einige Zeit später fuhr der Herzog mit dem Schiff von Innsbruck nach Rottenburg in der Nähe von Jenbach auf der Rotholzer Seite, wo er ein Bergwerk besichtigen wollte. In Schwaz legte man eine Rast ein und im Garten des Michael Fender wurde ein Imbiß verzehrt. Hier unterhielt sich der Landesfürst mit den anwesenden Leuten und besonders mit dem Finsterwalder. Er befragte sie, warum sie die Brücke noch nicht ausgebessert hätten, da dieselbe doch schon ziemlich baufällig sei. Man gab ihm zur Antwort, daß einige meinten, der Abt von Georgenberg solle sie machen, der Herzog erwiderte aber, daß dies nicht der Fall sei. Die Schwazer hätten die Brücke zu machen, sie dürften dafür ja einen Zoll einheben, wenn dies nicht bald geschehe, werde er sie selber erneuern und einen Zoll darauf schlagen.

Abt Nikolaus übermittelte alle diese Fakten an die Herren des Gerichts in Brixen mit der Bemerkung: "da verstet eur waisheit wol, das mein gnediger herr sälig die brugken zu swatz zu dem andern male selber abgesehen hat am gotzhaus zu machen, wan sein fürstlich gnad wol verstund, das das gotzhaus nit hat güldt davon ...". So lange Friedrich IV. noch lebte, war das Kloster in Sachen Innbrücke auch nicht mehr bedrängt worden, kaum war er aber gestorben, begann der Streit von neuem.

Der Freundsberger – unnachgiebig

Wir erinnern uns: Nach dem Tode Friedrichs IV. im Jahre 1439 wandte sich Wolfgang von Freundsberg sofort wieder mit der Forderung an den Abt Nikolaus von Georgenberg, unverzüglich die Schwazer Innbrücke instand-

zusetzen. Als dieser sich weigerte, verklagte er ihn beim Landesherrn und dessen Stellvertreter, dem Bischof von Brixen. Bischof Georg hatte als landesfürstlicher Anwalt neben einigen anderen auch den Richter von Rettenberg, bei Wattens im mittleren Inntal, Hans Protmann, damit beauftragt, alle jene in Sachen Innbrücke zu vernehmen, die ihm der Abt oder dessen Bevollmächtigter bezeichnen würden. Die Kundschaftsbriefe sollen dem Bischof nach Brixen übermittelt werden.

In einem solchen führt nun der oben genannte Richter an: Er wäre eines Tages zu Kolsaß an der rechten "Thingstatt" zu Gericht gesessen, anstatt des Herrn Eberhart, Grafen zu Kirchberg. Da seien vor ihm erschienen der hochwürdige Herr Caspar Kröpfl und Hans Leo von Baumkirchen sowie etliche Zeugen, die er vorgeladen hatte. Diese schwuren bei Gott und allen Heiligen, daß sie nichts von einer Gült wüßten, die das Gotteshaus St. Georgenberg für die Innbrücke beziehe. Weiters habe der Zeuge Michael Räschl gesagt, er wäre in Innsbruck in der großen Stube dagewesen, als Abt Nikolaus und Wolfgang von Friendsberg wegen der Brücke aneinander gerieten. Er könne sich noch genau erinnern, daß Herzog Friedrich zornig bei der Türe hinausgegangen sei und dabei zum Friendsberger gesagt habe, macht endlich die Brücke und legt einen Zoll darauf. Die zwei Prokuratoren des Prälaten erbaten sich diese Aussage schriftlich und Hans Protmann gab sie ihnen "von gericht wegen mit aufgetrucktem insigel".

Die vom Brixner Bischof anberaumte Verhandlung war inzwischen wieder vertagt worden und man bemühte sich, weitere brauchbare Zeugenaussagen zu erhalten. So hielt der Verweser des Stadtgerichtes in Hall, Hans Fieger, in dieser Angelegenheit ein "Thing", ohne aber zu einem greifbaren Ergebnis zu kommen (AF, Hs. 20, fol. 30, 1440 April 18). Auch der Richter Hans Protmann bemühte sich noch bei Gerichtssitzungen in Wattens (Ebd., fol. 41, 1440 Mai 10) und in Harlach (Ebd., fol. 40, 1440 Mai 12), von den geladenen Zeugen aus Jenbach, Wiesing und Umgebung genaue Angaben zu erhalten. Jede Mühe war jedoch vergebens, denn niemand konnte ihm konkret sagen, ob die Georgenberger nun Gülten für die Brücke hätten oder nicht. Eine Sitzung in Schwaz, bei der neun namentlich genannte Zeugen ausgingen, brachte ebenfalls keine neuen Aspekte.

Bitte um Beistand

Am Samstag in der Pfingstwoche 1440 wandte sich Abt Nikolaus noch einmal an den inzwischen zum römischen König gewählten Friedrich IV. (in der Reihe der römischen Könige zählt er als Friedrich IV., als Kaiser Friedrich III. und als Herzog Friedrich V.) als "schemvogt und mitstifter" seiner Abtei, er möge dem Gotteshaus gegen den Friendsberger beistehen, da derselbe das Kloster hart bedränge. Er begeben sich vollkommen unter sei-

nen königlichen Schutz und Friedrich möge es nicht zulassen, daß sein Kloster dem Verderben preisgegeben werde. Abt Nikolaus ernannte den Kleriker Degenhart und den Hans Leibnitzer zu Prokuratoren in diesem Streitfall wider Wolfgang von Friendsberg. Es wurden auch noch mehrere Kundschaftsbriefe verfaßt, die König Friedrich übermittelt werden sollten.

Gabriel Widmair, ein alter Laienbruder von St. Georgenberg, brachte in einem derselben zu Protokoll: er könne sich noch genau erinnern, daß man nur auf die eindringlichen Bitten der Friendsberger bei der Brückenausbesse- rung geholfen habe. Auch hätten die Schwazer wiederholt gesagt, die Georgenberger wären nicht dazu verpflichtet, ihnen bei der Instandsetzung zu helfen. Sie, die Schwazer, hätten mit ihren Ehalten (altes Wort für Dienstboten) und denen, die sie dafür bezahlten, die Brücke ausgebessert und erneuert. Die Mithilfe des Klosters wäre immer freiwillig gewesen.

Hans Leo von Baumkirchen, der oftmals als Zeuge die Kundschaftsbriefe untersiegelt hatte, hält in einer eigenen Niederschrift folgendes fest:

Zu der Zeit, als Herzog Friedrich IV. noch lebte, und um sein Land kämpfen mußte, hätten ihn dessen Hauptleute Peter von Spaur, Hauptmann an der Etsch und Ulrich von Weisbriach, Kammermeister Friedrichs und zugleich Hauptmann im Inntal, "gen sant jörgenperg geschaffen als ain Hauptman das gotzhaus zuversorgen anstatt des durchleuchtigisten hochgeporen fürsten herzog Friedrichs". Das Kloster leistete Herzog Friedrich in seinem Kampf gegen die mächtigen Rottenburger (ein Ritter Heinrich von Rottenburg soll Friedrich auch den Spottnamen "mit der leeren Tasche" gegeben haben) tatkräftige Hilfe, wie es überhaupt immer treu auf der Seite des Landesfürsten stand. Damals war Konrad von Urfahr



Die Schwazer Innbrücke nach einem Kupferstich von 1753 (Christoph Anton Mayr). J.Perier, Acta S. Notburgae, S. 133 (Beilage).

(1401 – 1413) Abt auf St. Georgenberg. Da kamen einmal vier Männer aus dem Schwazer Gericht und begehrten vom Abt, er solle einen Erker auf der Innbrücke bauen. Der Prälat aber wollte nichts davon wissen; er sprach zu den Abgesandten, er hätte es satt, daß er so viel an der Brücke richten sollte, wo er doch nichts davon hätte. Er werde am Jüngsten Tage noch um Strafe für den bitten, der die Brückenlast an das Gotteshaus brachte.

Da hätten die vier Männer ihn, Hans Leo von Baumkirchen, gebeten, er solle den Abt zwingen, den Erker an der Brücke zu bauen. Er habe ihnen aber geantwortet, er hätte den Befehl, das Gotteshaus zu versorgen und nicht die Innbrücke. Wer die Brücke und den Erker brauche, der solle sie auch machen, er kümmere sich um diese Angelegenheit überhaupt nicht. Später hätte er den Abt gefragt, warum er die Brücke machen soll und ob er Gülden dafür habe. Der Abt antwortete darauf, daß keinerlei Zinsen für die Brücke vorhanden wären, außer einem kleinen Gütlein, genannt der "Feustling", von dem jährlich vier Pfund Berner als Zins eingenommen würden. Der Prälat schilderte ihm sodann, wie die Freundsberger in ihrem Gebiet uneingeschränkt herrschten und wie sie die Brückenkosten an das Kloster gebracht hätten.

Einige Zeit darauf sei er, Hans Leo, auch bei Abt Caspar Schläßbeck (1413 – 1426) gewesen, da wäre ein Zimmermann gekommen und hätte zum Abt gesagt, man sollte die Schwazer Innbrücke machen, worauf ihm der Abt entgegnet hätte: "gee und mach die pruk, das gott der pruk und dem das vallend übel geb, der es erß auff das gotzhaus bracht hat und trau gott wöll, daz seiner sel nimmer rat werd" (AF. Hs. 20, fol. 32. Abt Konrad III., der die Brückenlast dem Kloster aufgebürdet hat, wird also am Jüngsten Tage einen schweren Stand gegen seine Mitbrüder von St. Georgenberg haben.). Im übrigen habe sich Abt Caspar ganz gleich geäußert wie sein Vorgänger in der Prälatur.

Eine Notlösung mit Haller Salinen-Geldern

Auf Grund dieser Aussagen konnte König Friedrich wohl auch keine endgültige Regelung treffen. Er erteilte am 6. Juni 1440 von Neustadt aus den Verwesern des Pfannhauses in Hall, Hermann Ryndsmaul und Hans Frankfurter, den Auftrag, die Brücke vorläufig aus den Einkünften der Saline ausbessern zu lassen, da durch den Streit um die Instandsetzungskosten vor allem die Bergleute durch die baufällige Brücke sehr behindert seien. Man sollte also auf Kosten der Haller Saline solange die Ausbesserung übernehmen, "untz ausfündig werd, wer dieselb prugken rechtigleich machen süll oder daz ein zoll darauf geslagen, von dem solch ausgeben und hinfür ze machen davon genomen werde".

Diese Notlösung scheint aber nicht sofort in Kraft getre-

ten zu sein. Wolfgang von Freundsberg attackierte nämlich den Prälaten Nikolaus immer noch. Um seiner früheren Aufforderung an den Abt mehr Nachdruck zu verleihen, erlaubte er sich eine Gewalttat, die gegen jedes Recht verstieß.

Die brutale Gewalttat des Pflegers von Freundsberg

Der Abt war eines Tages in Begleitung des Hans Protmann, Heinrich Spieß und zweier Klosterdiener nach Schwaz geritten, als ihn der Pfleger von Freundsberg und fünf seiner Büttel auf der freien Reichsstraße "gewaltigkeich, freffleich und offenleich da überlauffen haben mit spiesen, helmparten, messern und geladnen armbrusten." Sie rissen die Diener des Abtes von den Pferden, schlepten sie auf die Burg Freundsberg und warfen sie dort in den Turm. Über die auf offener Straße verübte Freveltat führte der Abt Klage bei den landesfürstlichen Anwälten, dem Bischof Georg von Brixen und dem Grafen Ulrich von Kirchberg, Vogt zu Matsch. Im Schreiben an den Bischof führt der Abt an, er habe einige Männer vom Land- und Berggericht nach Freundsberg gesandt, um die Freilassung der Gefangenen zu erwirken. Der Pfleger habe den Abgesandten aber mitgeteilt, daß er die als Bürgen gefangenen Diener nicht freigegeben werde, sondern im Gegenteil noch mehr Leute des Klosters gefangennehmen wolle. Der Pfleger ließ dem Abt auch berichten, daß er ihn bei einer anderen Gelegenheit "selber pey dem kopff genomen, gevangen und hingefürt hätte".

In einem zu Bruneck am 10. August 1442 (Pockstaller gibt in seiner Chronik das Jahr 1440 an – S. 106 -, auch die anderen Schreiben des Abtes und des Vogtes von Matsch datiert er so. In den mir zur Verfügung stehenden Kopien der Briefe heißt es jedoch "Anno domini etc. Quadragesimo secundo") ausgefertigtem Schreiben befahl der Bischof von Brixen dem Pfleger von Freundsberg im Namen des römischen Königs Friedrich, die Leute des Abtes freizugeben. Der Pfleger nahm aber keine Notiz von dieser Aufforderung.

Abt Nikolaus wandte sich auch an Ulrich, Graf zu Kirchberg und Vogt zu Matsch, sowie an alle anderen "mächtigen stadhalder dez allerdurchleuchtigsten ... herrn Friedreichs", damit diese Gewalttat auf der freien Landstraße geahndet werde.

Am 19. August 1442 teilte der Bischof dem Abt mit, daß in Kürze in Meran ein Landtag abgehalten werde, auf dem auch die Gewalttat des Freundsbergers zur Sprache kommen sollte. Der Abt möge daher einen Bevollmächtigten dahin entsenden, wenn er selbst am Erscheinen verhindert wäre.

Der Vogt von Matsch schrieb am 14. September 1442 an

seinen Schwager Wolfgang von Friendsberg, er solle dafür sorgen, daß die zwei Diener des Abtes von Georgenberg baldigst freigelassen würden. Er drückt sein Befremden darüber aus, daß dies nicht schon lange geschehen sei, wo er, Wolfgang, doch schon mehrmals eine Aufforderung hiezu erhalten habe. Mit gleichem Schreiben fordert Ulrich von Matsch auch den Friendsberger auf, er oder ein von ihm Bevollmächtigter solle am 28. Oktober zu einer Verhandlung in Brixen erscheinen (der Landtag in Meran, zu dem der Abt eingeladen worden war, scheint nicht stattgefunden zu haben), wo der Abt von Georgenberg oder sein Stellvertreter auch sein werden.

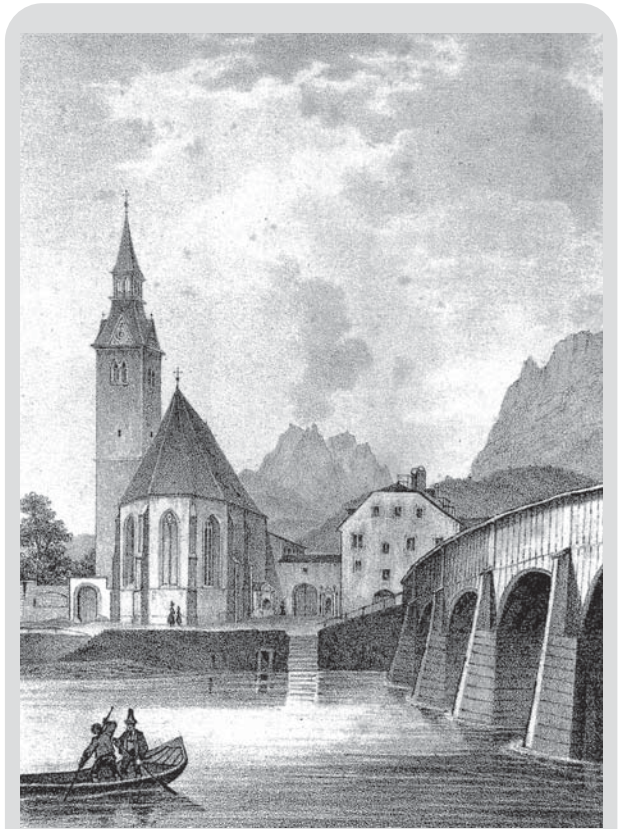
Leider bricht der Briefwechsel hier ab, sodaß der Ausgang dieser Verhandlung nicht bekannt ist. Der Prälat von Georgenberg schien jedenfalls genug von diesen Verhandlungen zu haben, denn er ließ sich von König Friedrich IV., dem späteren Kaiser Friedrich III., einen Freiheitsbrief ausstellen, vermöge welchem er vor keinem anderen Richter zu erscheinen brauchte, als in weltlichen Dingen vor dem König oder dessen Stellvertreter und in geistlichen Dingen vor dem Bischof von Brixen.

Die unendliche Geschichte bis ins Jahr 1894

Aus den vorhandenen Akten geht hervor, daß es fast unter allen Landesfürsten zu Verhandlungen über die Schwazer Innbrücke kam, da die Äbte von St. Georgenberg sich immer wieder gegen die zu Unrecht verlangten Zahlungen für dieselbe auflehnten. Auch Caspar Augsburg, der bevorzugte Rat Sigmund des Münzreichen, brachte es nicht fertig, diese Last von der Abtei abzuschütteln. Allerdings brauchte er nur noch ein Viertel der jeweils anfallenden Unkosten zu bezahlen. Sigmund hatte das Pfannhaus in Hall angewiesen, ebenfalls ein Viertel beizusteuern, das Bergwerk in Schwaz und das Landgericht daselbst mußten die restlichen Kosten übernehmen.

Dieser vierte Teil aller Ausgaben für das Bauwerk blieb bis zum Jahre 1650 unverändert. Dem juristisch gebildeten Abt Benedikt Herschl gelang es dann, daß Erzherzog Ferdinand Karl am 26. Januar 1650 eine Neuregelung traf, nach der das Pfannhausamt in Hall zwei Siebentel, das Schwazer Bergwerk zwei Siebentel, das Landgericht Friendsberg zwei Siebentel und die Abtei Georgenberg ein Siebentel zu zahlen hatten. Diesen siebenten Teil mußte die Abtei bis zum Jahre 1894 beisteuern.

Daß auch dieser Anteil noch recht hoch ausfallen konnte, beweist das "Amtsblatt zum Boten für Tirol und Vorarlberg". Hier wird der Neubau der Innbrücke in Schwaz öffentlich zur Versteigerung ausgeschrieben. Als Ausrufspreis wurden 5.857 Gulden festgesetzt. Am 26. Februar

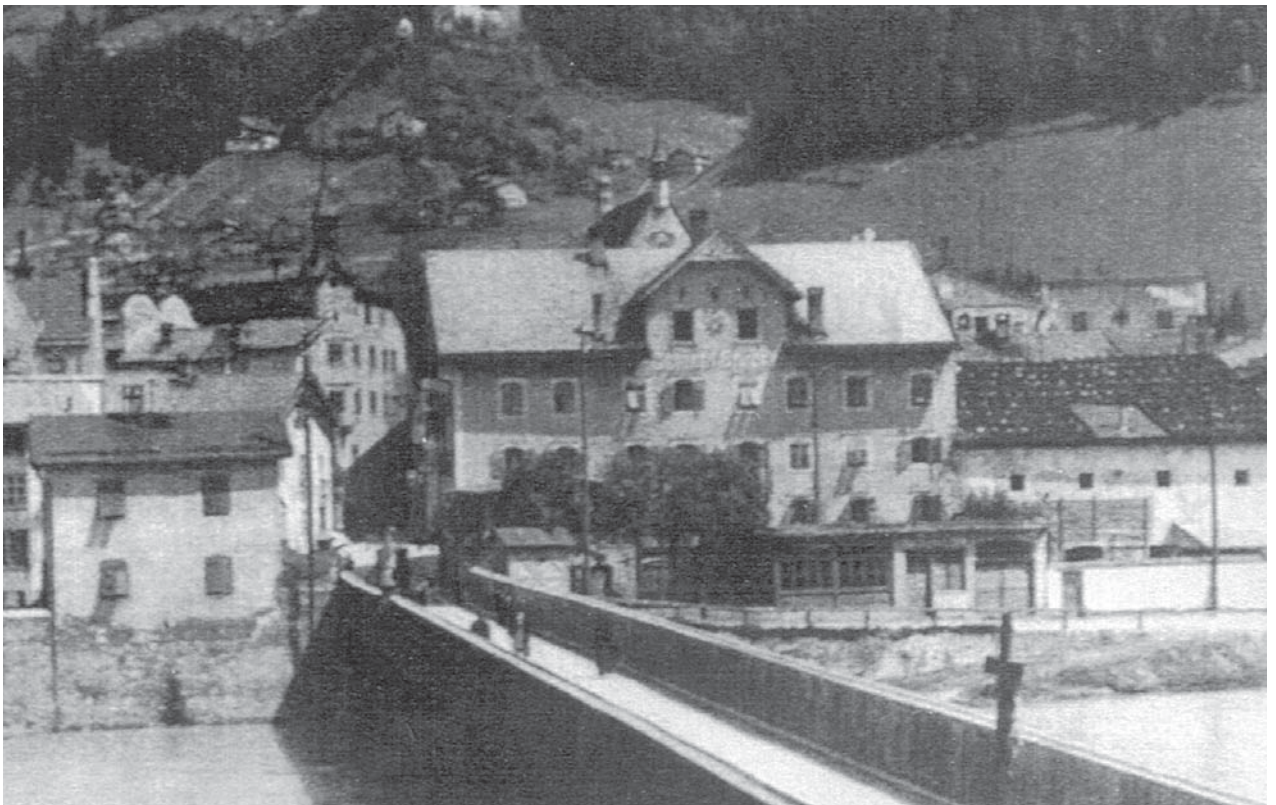


Die Holzbrücke nach einer Lithografie von Georg Petzolt, um 1850. Dazu ein in Blick in die Stadtchronik: 1814 sah sich sogar die königlich - bayrische Regierung gezwungen, die desolante Brücke herrichten zu lassen. Infolge einer leeren Gemeindekasse blieb der Plan auf dem Papier. Erst 1827 kam durch Zimmermeister Waibl ein Neubau dieser geschwungenen Holzbrücke.

1822 wurde das Stift Fiecht-Georgenberg vom Kreisamt in Kenntnis gesetzt, daß es ein Siebentel der Kosten, somit 836 Gulden und 42 6/7 Kreuzer, für den Brückenbau zu tragen habe. 14 Jahre später war die Brücke schon wieder reparaturbedürftig, sodaß man sie mit einem Kostenaufwand von 1.306 Gulden 31 Kreuzer ausbessern mußte. In kurzen Abständen folgen weitere Rechnungen und im Jahre 1884 wurde wieder ein Neubau der Brücke ins Auge gefaßt (Ebd., Bl. 51, Schreiben des Landesausschusses vom 11. Juli 1884). Die letzte Zahlung erfolgte im Jahre 1894, dann hören die Aufzeichnungen über die Brücke auf. Die Gemeinde Schwaz erbaute in den Jahren 1927/28 mit großem Kostenaufwand eine solide Betonbrücke, dazu brauchte das Kloster aber keinen Beitrag mehr zu leisten.



Bis 1887 diente diese Brücke.



Die 1887/88 errichtete letzte hölzerne Brücke (Erbauer Zimmermann Felix Wasserer gemeinsam mit Altbgm. Josef Spornberger) vom Spital zum Marktplatz. Sie kostete dem Markt 8350 Gulden. Sie diente bis 1927.

Anmerkungen:

1927 wurde nach Plänen von Arch. Prof. Clemens Holzmeister die Steinbrücke gebaut. Kosten: 420.000.—Schilling. Eine Generalsanierung erfolgte am 7. Juli 1987. Neben der 1927/28 erbauten Steinbrücke wurde im Jahre 1929 östlich, 500 Meter Innabwärts eine Holzbrücke

als Barbarabrücke eingeweiht. 1977 wurde sie abgetragen. Eine Betonbrücke wurde errichtet. Für Fußgänger entstand eine Behelfsbrücke der Pioniere, die wiederum durch ein Hochwasser im August 1985 in den Innfluten verschwand. Die Barbara-Betonbrücke (34,6 Mio S) ist im Oktober 1985 dem Verkehr übergeben worden. Im Zuge des Ausbaues der Inntalautobahn bekam Schwaz mit der Autobahnausfahrt 1970 eine dritte Innbrücke (nach Plänen von Ing. Johann Niedermühlbichler). Dadurch verschwand für Schwaz auch das sogenannte »Äuerl«, eine kleine grüne Insel mitten im Inn gelegen, einstiges Spielparadies der Kinder und Jugendlichen. (Auszüge aus der Schwazer Stadtchronik; Redaktion der Schwazer Heimatblätter, E. Lorenzetti).

Seltene fotografische Aufnahmen von St. Georgenberg

Die vorgestellten Fotografien von St. Georgenberg mit der Hohen Brücke sind Aufnahmen aus dem 19. Jahrhundert, höchstwahrscheinlich von Kaspar Angerer, Schwaz.

Legende: Die Hohe Brücke von Georgenberg ist hier mit einem überdachten Vorhaus zu sehen. In diesem Vorhaus wohnte durch Jahrhunderte ein Pächter, der mit seiner Frau eine kleine Landwirtschaft betrieb. Man nannte ihn den sogenannten Torhauspächter.

Dahinter war ein kleiner Stall, der eine Kuh, Schafe und Ziegen und zwei Schweine aufnehmen konnte. Die Schweine fütterte man von den Speiseresten und Abfällen des Georgenberger Gasthauses.

Der östlich angrenzende, sich bis Roßweid hinziehende sog. Reitbühel diente als Viehweide.

Das Torhausgütl wurde kurz vor dem Ersten Weltkrieg abgebrochen und um 1910 mit dem heute noch sichtbaren Zinnen versehen.

Am 23. April 1831 kam es von hier aus zu einem Vorfall,

der viele Pilger im Vertrauen auf die Georgenberger Gottesmutter bestärkte. Sophie Raggl aus Fendels im Oberinntal stieg in die Felswände oberhalb der Hohen Brücke, um Blumen als Festschmuck für die Gnadenmutter von St. Georgenberg zu pflücken. Dabei verlor sie den Halt und stürzte vor den Augen der frommen Wallfahrer 50 Meter in die Schlucht hinunter. Sie war Dienstmagd beim Torhauspächter, der sie dann ohnmächtig, aber gänzlich unverletzt aus der Tiefe geholt hatte.

P. Thomas NAUPP



Die Brücke bei St. Georgenberg mit dem Torhausgütl, vor dem 1. Weltkrieg.



Eine seltene St. Georgenberg-Fotografie.

Mit spitzer Feder

Jetzt ist er also heimgekehrt, der **Jörg von Fruntsperg!** Heimgekehrt ins Schloss seiner Väter, in die Stamburg der Fruntsperger. Er selbst ist zwar kein Schwazer, seine Wiege stand in Mindelheim, wohin die Sippe sechs Jahr vor seiner Geburt zog. Aber da der Jörg der berühmteste seines Geschlechtes ist, haben ihn die ihm an Schläue offensichtlich ebenbürtigen Schwazer quasi zum historischen Ehrenbürger gemacht. Stolz, wuchtig, unbesiegtbar scheinend, steht er stiernackig auf einem Sockel am Schwazer Rathaus und schaut stirnrunzelnd (oder sind es Zornesfalten?) auf die Schwazer hernieder.

Wer könnte es ihm verdenken, dass er ihnen zürnt, angesichts der Behandlung, die sie seinem Ebenbild angedeihen ließen? Um es vorwegzunehmen: die Idee war gut, die von Ludwig Penz geschaffene Original-Statue auf das Schloss der Frungspurger zu übertragen. Der Platz im Foyer des Rathauses war zwar kein schlechter, aber einerseits wurde er anderweitig benötigt, andererseits thront ja der Abguss an der Fassade. Und dass der hölzerne Fruntsperger von lebenden Frundsbergern (den Mannen des Frundsbergfährleins) zum Stammschloss seiner Ahnen überführt wurde, darf durchaus als ebenso stilvolle wie witzige

Verneigung vor dem Landsknechtvater eingestuft werden. Wer ihn bzw. sein Abbild allerdings jetzt auf „seiner“ Burg (be-)suchen will, wird nicht in, sondern vor der Burg fündig. In der Tannenberkapelle, um genau zu sein. Manche mögen von einem Ehrenplatz sprechen. Der Schreiber dieser Zeilen erwehrt sich nicht des Eindrucks, dass es sich um einen „Lagerplatz“ handelt. Man hat die Kapelle zur Deponie degradiert und den Jörg zur Abstellkunst. Wobei der Standort nicht einer gewissen geschichtlichen Ironie entbehrt. Immerhin zog der Jörg mit seinem Landsknechthaufen im Auftrag des Kaisers nach Rom „um den Papst zu henken“. Es mutet fast als verspätete Strafe oder Buße an, dass man den Jörg jetzt dafür in seine Kapelle sperrt, wo ihn die himmlischen Wesen des Christoph Anton Mayr aus dem Kuppelfresko auszulachen scheinen. Es steht uns nicht zu, über das Leben und Wesen Toter zu urteilen. Bei den Lebenden ist es uns hingegen erlaubt, ihr Wesen (und Unwesen) zu kritisieren – sie können sich ja wehren. Und diesen sei zugerufen: Sucht einen anderen Platz für den Jörg – jeder andere ist besser geeignet als der in der Kapelle...

Peter HÖRHAGER

Anerkennung für unsere Zeitschrift

Wir freuen uns über Reaktionen zu unserer Zeitschrift, mündlich und schriftlich. Besonders gefreut haben uns zwei Zuschriften:

So meint der Gründer der Schwazer Heimatblätter im Jahre 1953, Hofrat Dr. Erich Egg in einem Schreiben an unseren Obmann Dr. Otto Larcher: »Lieber Herr Doktor! Mit den Glückwünschen zum Aufstieg der Schwazer Heimatblätter aus einem primitiven Kopierblattl, das ich allein gestalten musste, bis zum heutigen Prachtgewand war ein weiter Weg, aber das Produkt ist sehenswert und das Rabalderhaus auch. Das Museum im Schlössl ist mir ein Pfand, dass Freundsberg nicht wieder verwahrlost.« [...]

Auch ein Schreiben an Dr. Larcher im Auftrag des Landeshauptmanns vom 14.9.2000 erfüllt uns mit Freude. Mag. Herwig Ortner, Pressesprecher des Landeshauptmannes führt im Brief aus: »Im Namen von Herrn Landeshauptmann Dr. Wendelin Weingartner darf ich mich für die Zusendung der Ausgaben 42 und 43 der Schwazer Kulturzeitschrift »Heimatblätter« recht herzlich bedanken. Die Ausführungen in der Ausgabe 43 über das historische Schwaz, aber auch die Sondernummer 42 über den Bildhauer Paul Dierkes, sind sehr beeindruckend. Mit besten Grüßen [...]

Wir danken für Schenkungen an das Rabalderhaus:

- | | |
|-------------------------|--|
| Dir. Herbert Förg: | 32 Spötl-Postkarten, 5 Spötl-Fleißbildchen, Jugendzeitschrift »Ostmarkkinder«, Heft 1 - 10, Jg. 1936/37. |
| Mag. Erich Knapp: | 158 Dias von Gustl Rabalder. |
| Magnus Pöhacker: | Zeichnung »Gebauter Baum«, 1986. |
| Familie Gombacz, Hall: | Plakat mit Motiv von Alfons Siber, 1916. |
| Hartwig Unterberger: | Bild Öl/LW »Franziskus umarmt den Aussätzigen.« |
| Ilse Abka Prandstetter: | »Vogellinien«, Pigmentbinder/LW |
| Rosa Erler: | Ihre zwei neuen Bücher »100 und 1Stein«, »100 und 1 Blume«. |

Ankauf:

Feldaltarbild von August Wagner, 1915
(siehe Beschreibung auf Seite 3).

Kulturgeschichtliche Begebenheiten am Beispiel dreier Alt-Schwazer Häuser-Studien im ehemals »Äußeren Markt«

Vom Prälatenhaus, dem 1. Gesellenvereins-Saal und der Wirtstaverne, wo der berühmte Rokokomaler Matthäus Günther verkehrte

Die Anregung zu dieser Alt-Schwazer Studie über drei Häuser des ehemaligen Äußeren Marktes (in der heutigen Innsbruckerstraße) in Verbindung mit lokalen kulturgeschichtlichen Betrachtungen ergab sich einerseits beim Schmökern der vor kurzem herausgegebenen profunden Festschrift »250 Jahre Stiftskirche Fiecht« von P. Thomas Naupp OSB und zum anderen durch das Jubiläum »135 Jahre Kolping Schwaz« und der damit verbundenen neuerlichen Durchsicht zweier interessanter Kolpingfestschriften; einer aus dem Jahre 1925 und jener vom Schwazer Journalisten Peter Hörhager aus dem Jahre 1990.



Abt Benedikt III. Herschl (Abt von 1639 bis 1660) kaufte das Prälatenhaus in Schwaz vom Stift Stams.

So ist es für begeisterte Schwazer immerhin interessant zu wissen, dass dort, wo sich heute die »Modekathedrale« der Familie Zins erhebt, einst das »Prälatenhaus« mit Frühgartl zum Inn die Blicke auf sich zog.⁽¹⁾ Als im Jahre 1647 Abt Benedikt III. Herschl das Pfannersche Haus vom Kloster Stams um 615 Gulden (fl) kaufte, ahnte er wohl kaum, dass dieses Gebäude einem Abt und Konvent 60 Jahre später nach einem furchtbaren Klosterbrand auf St.

Georgenberg zur rettenden Herberge würde. Doch erst einmal war die Örtlichkeit in Schwaz mit Aus- und Zustieg zur Innschiffahrt in nächster Nähe ideal und ein wichtiger Stützpunkt für den damals ungemein erschwerlicheren Anstieg auf St. Georgenberg. Und Abt Benedikt erwarb zudem noch im Jahre 1647 das »Schnittliche Haus« (heute Arnold-Eck-Haus, Fam. Graf, am Stadtplatz) um 1150 fl. Hier war bis 1659 eine Trinkstube, in der Adelige, Gewerken und Beamte verkehrten.⁽²⁾

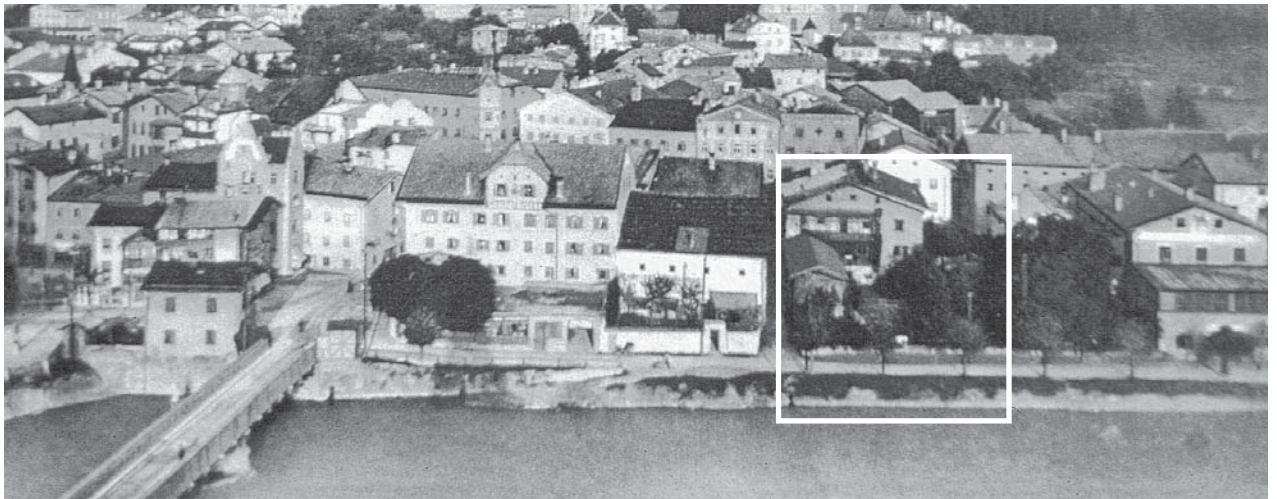
Abt Benedikt hat dann im Jahre 1650 das dem Prälatenhaus nach Westen angrenzende Haus der Witwe Chäris um 160 fl. erworben, und beide Häuser wurden noch



Abt Coelestin Böhm (Abt von 1704 bis 1709) rettete sich nach dem Brand 1705 ins Prälatenhaus nach Schwaz.

unter seiner Amtszeit zu einem Gebäude umgebaut. Am 15. Oktober 1691 war die bischöfliche Erlaubnis zur Errichtung einer Kapelle im »Prälatenhaus« zu Schwaz gegeben worden. Aber dies erlebte Abt Benedikt nicht mehr, er segnete in einem bayrischen Kloster im Jahre 1671 das Zeitliche, nachdem er als 46. Abt der Klostersgemeinschaft schon 1660 abdankte.

Der 4. Brand in St. Georgenberg vernichtete 1705 das alte Bergkloster. Schon am



Wo sich heute das Areal des Modehauses Zins zeigt, stand in der Barockzeit das Schwazer Prälatenhaus. Dieses Foto stammt aus der Jahrhundertwende.

Morgen des Allerheiligenfestes verließen der 50. Abt Coelestin Böhm und seine Konventualen die Brandruine. Der Abt bezog mit einigen Klostermitgliedern zunächst das Prälatenhaus in Schwaz. Viele Patres wurden auf die zum Stift gehörigen Seelsorgeposten verteilt, und ein Pater fand mit vier Novizen im Schwazer Franziskanerkloster eine vorläufige Bleibe.

Am 11. Juni 1706 übersiedelte Abt Coelestin Böhm mit den Konventualen (die mit ihm nach dem Brand das Haus beim Inn in Schwaz bewohnt hatten) nach Fiecht in das Haus bei der Kapelle des hl. Benedikt. Zwei Tage darauf, am 13. Juni, feierten sie in der Kapelle zum ersten Mal das Chorgebet und die Konventmesse.⁽³⁾

Anmerkungen:

- (1) Herbert Bittner, *Schwazer Häusergeschichte*, unveröffentl. 1985; darin verarbeitete Hinweise durch P. Maurus Kramer OSB. *Häuser Innsbruckerstr. 6 u. 8, Cat. Nr. 69/68 nach Catasterplan von 1808. Catastereintragungen aus den Jahren 1754 und 1774 mit Sattlermeistereibetrieb weisen noch auf »zugetan« St. Georgenberg.* Weiters P. Thomas Naupp OSB, *250 Jahre Stiftskirche Benediktinerabtei St. Georgenberg-Fiecht Tirol*, Kunstverlag Peda Passau, 2000.
- (2) Die ehem. Trinkstube, das Schnittliche Haus wurde vom 47. Abt Nikolaus II. Kraus v. Krausegg (Abt von 1660 bis 1669) im Jahre 1662 verkauft. Herbert Bittner, *Schwazer Häusergeschichte*, Innsbruckerstraße.
- (3) P. Thomas Naupp OSB, *250 Jahre Stiftskirche Benediktinerabtei St. Georgenberg-Fiecht*.

Im Vorgängerareal der heurigen BTV (Bank für Tirol und Vorarlberg) befand sich das **Baumgartnerhaus** (Geschirrwaren und Spenglerei) mit einer Gasthauskonzession, die an das einstige Gasthaus »**Goldenes Rößl**« erinnerte. Hier begeisterten einst im 3. Stock Schwazer Laiendarstellungen im Theatersaal des Gesellenvereins. Schon 1865 wurde den Schwazer Kolpingbrüdern (12 Jahre nach dem ersten Gesellenverein in Wien und 19 Jahre nach Kolping in Köln) von der Gemeinde ein Lokal zugewiesen - und zwar im Stöcklgebäude des alten Magistratsgebäudes in der alten Rentamtskanzlei.⁽⁴⁾ Und der Schwazer Kaufmann Wagner - so verrät der Chronist - stellte einen Raum zum Theaterspielen zur Verfügung. Der beachtliche Vereins-Schritt erfolgte bereits 1868 unter Präses Franz Trögl, als um 4.243 Gulden und 75 Kreuzer von der Gemeinde das Gasthaus »zum Goldenen Rößl« erworben wurde. Im 3. Stock folgte alsbald ein zweckmäßiger Theatersaalbau, sozusagen der 1. Gesellenhaussaal im Markt Schwaz.⁽⁵⁾

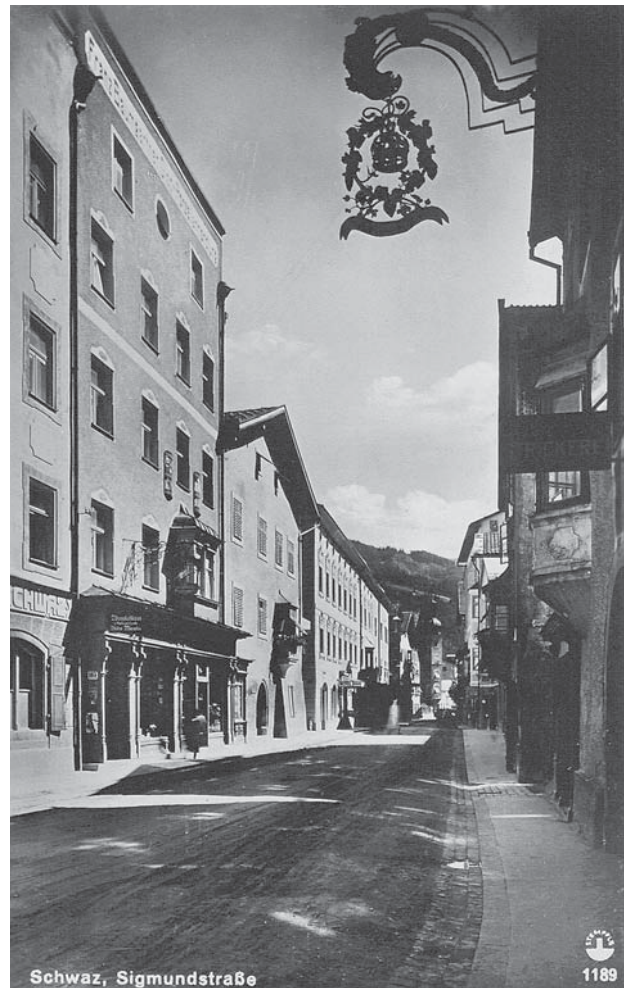
Als aber der furchtbare Wiener Ringtheaterbrand im Jahre 1881 auch bis nach Tirol Angst und Schrecken verbreitete und darob strenge Sicherheitsvorschriften erlassen wurden, sanken die Zuschauerquoten und Einnah-

men. Ein Meilenstein des Gesellenvereins war dann im Jahre 1886 der Bau eines neuen Heimes auf neuem Standort gegenüber dem alten Landgericht in der alten Pfluggasse.⁽⁶⁾

Anmerkungen:

- (4) Die Franziskaner Arensius Niedrist und Michael Erhardt engagierten sich in der konstituierenden Sitzung gemeinsam mit Koordinator Franz Heubacher.
- (5) *Festschrift 60 Jahre Festschrift Gesellenverein Schwaz, 7. Juni 1925.*
- (6) *Festschrift 125 Jahre Kolpingfamilie Schwaz, 1990, Redaktion Peter Hörhager.*

Fortsetzung nächste Seite



Im Bild links das ehemalige Baumgartner-Haus (Gasthaus Goldenes Rößl, auch beim Zacherl, früher Sigmundstraße, heute Innsbruckerstraße, BTV), wo vorher im Jahre 1868 der Gesellenverein im 3. Stock einen Theatersaal zur Verfügung hatte. Rechts auf dem Foto das alte Gasthauschild zur »Goldenen Krone« (heute Cafe »Parterre« auf der Innseite).

Bei der einstigen Gaststätte und Wirtstaverne »Zum Goldenen Stern« (Haus Innsbruckerstraße Notar Dr. Norbert Forster - Trude Hofreiter, jetzt Dr. Igor Biskup) begegneten sich zur Zeit des Fiechter Klosterbaues wahrscheinlich bekannte wie bedeutende Kirchenbaukünstler. Eine erste Erhärtung gibt uns die Besitzeanzeige »Goldener Stern« des bekannten damaligen Getreidehändlers, Schiffmeisters, Gastwirts und Kunstförderers Georg Pacher. Er scheint 1746 als Besitzer dieser Wirtstaverne in Schwaz auf, die er »mit Hofstatt, Stallung, Badstuben und Hennenstübl am güldenem Stern genannt, am Markt gelegen« von Vorbesitzer Griessenböck (seit 1657 dort nachgewiesen) übernommen hat.⁽⁷⁾

Eine Notiz in den Baurechnungen beim Fiechter Klosterbau erklärt den Zusammenhang zwischen dem berühmten Maler Matthäus Günther und dem Schwazer Sternwirtshaus des Georg Pacher. Da heißt es in der Eintragung: »1744 (20. Mai). dito für Herrn Günter, weil selber allzu spät nachts von Augsburg in Schwaz angekommen, sich nit mehr in das Kloster getraut, sondern bei Herrn Sternwirt geblieben, Zehrung 1 fl. 52 kr.«⁽⁸⁾



Abt Lambert Höllerer (Abt in Fiecht-St. Georgenberg von 1732 bis 1772) stammte aus dem Wessobrunner Kloster und kannte von dort den Maler Günther und Stukkateur Feuchtmayr. Abt Lambert vereinigte als Stiftsbauherr in Fiecht-Schwaz viele bekannte wie berühmte Künstler und Professionisten seiner Zeit.

Marias darstellten) bezahlte Pacher. Splendid war der Sternwirt 1747 auch der Kirchenbaukasse Achenkirch gegenüber, wo er für die Ausmalung des Gotteshauses 60 Gulden bezahlte. Zum Vergleich - die »Hochgräfliche

Vielleicht kannte er schon die Herberge, oder wurde sie vom Abt empfohlen. Abt Lambert (1732 bis 1772) der Kloster- und Kirchenbauer, stammte jedenfalls aus dem Kloster Wessobrunn und kannte mit Sicherheit Günther und verpflichtete ihn wie den Stukkateur und Bildhauer Feuchtmayr.⁽⁹⁾

Der Schwazer Sternwirt zeichnete sich als Wohltäter der Benediktiner aus. 1733 bei der Wiederherstellung der alten Abteikirche zum hl. Georg ließ er den Altar der hl. Maria Magdalena anfertigen. (Altarbild von Joh. Georg Höttinger 1732).⁽¹⁰⁾

Weinwirt Georg Pacher förderte auch den Schwazer Maler Christoph Anton Mayr. Seine 1747/50 in der Pfarrkirche Angath entstandenen Fresken (die leider zerstört sind und das Leben



Zur Zeit als der berühmte Günther beim Schwazer Sternwirt und Kunstförderer Pacher in Schwaz verkehrte, entstanden in der Fiechter Stiftskirche Günthers meisterliche Arbeiten - wie hier im Detail die »Anbetung der Hirten als zentrales Deckenfresko im Langhaus«.

Jenbacher Gewerkscherrschaft« gab damals 100 Gulden für die Kirche in Achenkirch.⁽¹¹⁾

Sicher ist, dass Günthers Arbeit in Fiecht den Schwazer »Stockinger« stark beeinflusste. Für Dr. Egg haben Günthers Fresken Ch. A. Mayr von der spätbarocken Malerei entfernt und ihm den Weg zur Rokokokunst geöffnet.⁽¹²⁾

Es bietet sich geradezu die Überlegung an, dass im Dunstkreis des Schwazer Kunstförderers, des Sternwirts Georg Pacher, viel befruchtet wurde, wobei in einem solchen Fall Abt Lambert sicher eine zentrale Rolle spielte.

E. LORENZETTI

Anmerkungen:

- (7) Herbert Bittner, Schwazer Häusergeschichte, Innsbruckerstraße.
- (8,10) P. Thomas Naupp OSB, 250 Jahre Stiftskirche Benediktinerabtei St. Georgenberg-Fiecht Tirol, Kunstverlag Peda, Passau, 2000, S. 79 und S. 69.
- (9) Abt Lambert Höllerer (Abt von 1732 - 1772). Seine Amtszeit - Erbauung der Rokokokirche in Fiecht. Aussteckung des Bauplatzes 1741, Firstfeier 1742, erster Gottesdienst in der Heiligen Nacht 1744. Einweihung durch Bischof Leopold Graf Spaur von Brixen am 5. August 1750. Es dauerte noch weitere 20 Jahre bis zur vollendeten Kirchenausstattung. Abt Lambert holte den

berühmten Kirchenmaler seiner Zeit Matthäus Günther (1705 bis 1788), später Augsburger Akademieprofessor. 5 Deckenbilder und zwei Wandfresken im Presbyterium behandeln in einmaliger Weise das Leben des hl. Josef (Fiechter Kirchenpatron). Bei der Renovierung der Kirche 1998 konnten übrigens zwei weitere Fresken von Günther aufgedeckt werden. Der berühmte Wessobrunner Bildhauer und Stukkateur Franz Xaver Feuchtmayr arbeitete in Fiecht.

- (11) Dr. Erich Egg, Kunst in Schwaz, 1974 und Achantaler Heimatbuch, (Schlern-Schriften 241), P. Maurus Kramer OSB.
 (12) Dr. Erich Egg, Kunst in Schwaz, 1974, S.104: Das erstmal trat Christof Anton Mayr 1743 als Kopist einer alten Grenzkarte gegen das bayrische Gericht Tölz und 1744 im Kloster Fiecht

als Maler auf, als dort die neu erbaute Stiftskirche ausgestattet wurde. Er vergoldete Schriften und malte Antependien für alle Altäre und machte einen Kupferstich für das Gnadenbild in Georgenberg um 10 Gulden. 1745 folgen weitere Schriften für die Kanzel, das Heilige Grab und das Portal um 22 Gulden. Stiftsarchiv Fiecht, Faszikel 52 (Kirchen Bau Raittungs Ausgab 1744, 1745). Günther war 1743/44 in Fiecht, und nach dem Einsturz des Gewölbes im Langhaus 1751 malte er die Verkündigung und Geburt Christi neu. Die Fresken haben Mayr von der spätbarocken Malerei entfernt und ihm den Weg zur Rokokokunst geöffnet. Mayr hatte in der Stiftkirche Fiecht 1749 am Hochaltar Arbeiten an den Reliquenschreinen durchgeführt, Bilder und Portraits gemalt.

»Mei Gäss«. Über meine Kindheit in der Archengasse Nr. 11

Kindheitserinnerungen, notiert von der Heimatschriftstellerin Rosa Erler, geb. Lechner (vom »Straubinger- oder Kandleraus«), Jahrgang 1923

Mein Heimatstädtchen ist für mich der schönste Platz in Gottes Garten, und wenn manche dies und das nicht in Ordnung finden, ich liebe es so wie es ist.

Das Herzstück dieser Stadt ist für mich aber »Mei Gäss«. Schon ihren Beginn finde ich wunderschön. Zur Rechten ein Gasthaus, zur Linken ein Bäckerladen. Für Hunger und Durst ist also gesorgt. Das Gasthaus war mir als Kind allerdings immer ein wenig unheimlich. Mit der Sicht zur Stadt stand es direkt am oder fast im Inn und mit einer Seite stand es in der Gäss. An heißen Tagen schickte mich der Vater manchmal um ein Krügl Bier »über die Gäss«, da war es um einige Groschen billiger als in der Wirtsstube. Überhaupt der Wirt war mir auch unheimlich, man sagte, er sei ein Wilderer. Ob das stimmte weiß ich nicht. Wenn ich ihn so betrachtete mit seinem runden, bestickten Wirtskappl auf dem Kopf und dem beinahe bodenlangen weißen Schurz, so kam er mir gar nicht wilddiebisch vor. Außerdem schob er einen beträchtlichen Bauch vor sich her, da konnte er sicher nicht gut über Stock und Stein dem Wild nachsteigen.

Doch eines Tages kamen die Gendarmen ins Gasthaus, durchsuchten es von oben bis in den Keller. Wonach? Da hörten sie einen dumpfen Plumps ins Wasser, sogleich wurde mit Stangen nach vermeintlicher Diebsbeute gefischt. Welch Entsetzen! Die Gendarmen zogen den Wirt mit dem bodenlangen Schurz ans Ufer und das bestickte Kappl schwamm ratlos davon. Die ganze »Gäss« rätselte um das Warum und Wieso - man erfuhr es wohl nie. Jedenfalls holte ich lange nicht mehr ein Krügl Bier über die Gäss, ich ging in weitem Bogen um das Gasthaus.



Rosa Erler, verliebt in Schwaz.



Die Archengasse - um die Zwanzigerjahre

Da war es im Bäckerladen weitaus gemütlicher. Es duftete immer so herrlich nach frischem Brot, manchmal schenkte uns die Bäckermeisterin ein »verunglücktes« Semmel oder ein paar Weinbeerl. Die dreistimmige Ladenglocke läutete jeden freundlich herein und wieder hinaus.

Dem Bäckerladen angeschlossen war das »Bruderhaus«. Seine Bewohner waren so alt und so grau wie das Haus selber, jedenfalls schien es mir so. Irgend etwas mußte diese Menschen bedrückt haben, ich sah kein Lachen in ihren Gesichtern. Einer von diesen Menschen beeindruckte mich ganz besonders. Er ging mit einem riesigen Sack von Haus zu Haus, um Hudern zu sammeln, dafür bekam er vom Seifensieder ein paar Groschen. Seinen rechten Namen wußte wohl auch niemand, man hatte ihn einfach den »Hudere-Lud«. Im Herbst sammelte er eifrig Kastanien für das Wild, und da gab er sogar den Kindern ein paar Groschen ab, wenn sie ihm welche brachten.

Vor dem armseligen, grauen Haus stand an der Innseite eine Bank und an lauen Sommerabenden saßen sie da, die Bewohner vom Bruderhaus, schweigsam, duldsam, und der Inn brachte ihnen wohl Erinnerungen mit und nahm Träume fort. Nur einen jungen Menschen wußte ich dort, der saß auf der Ufermauer, spielte auf einer Gitarre seltsame Weisen, und die bunten Bänder flatterten im Wind.

Gegenüber dem Bruderhaus war eine kleine Schusterwerkstätte eingepfercht am Ende des Gasthauses. Das Schustermeisterlein saß eingezwängt zwischen all den stinkenden Latschen, er schaute selbst aus wie ein gebeigter Lederfleck, das einzige Fenster brachte kaum Licht in das Geschehen. Wenn Mutter Schuhe zum Reparieren hinbrachte, verschanzte ich mich hinter ihrer Kit-

telfalte und hielt mir die Nase zu. Und trotzdem war ich neugierig wie das Schusterlein es nur schaffen mochte, sich in diesem Gewühl von Schuhen zurecht zu finden.

Ein Stück weiter stand ein großes, durchaus nicht stilles Haus. Das Inn-Magazin. Wie der Name schon sagt, diente es zur Zeit der Innschiffahrt als Lagerhaus, als Magazin für Schiffsgüter aller Art. Als diese Ära zu Ende war, wurde das Innmagazin umfunktioniert zu einem Wohnhaus, wo viele Familien Unterkunft fanden. Auf Unterkunft reimt sich so gut kunterbunt und das war es auch. Zu jener Zeit, als ich meine Kindheit in »meiner Gäss« verbrachte, lebten in diesem einen Haus 52 Kinder in den Familien.

Da gab es täglich Grund genug, hitzige Debatten zu führen. Ich war von diesem Haus fasziniert, denn ich als Einzelkind durfte dies nicht und durfte das nicht, ich sollte nicht zum Inn hinunter, ich sollte mich keinesfalls mit anderen Kindern balgen. Die Kinder aus dem Innmagazin durften eigentlich alles. Sie brauchten nicht auf ihre Kleider achten, durften zum Inn hinunter, im Winter sogar mit Schlittschuhen, welche heftig umkämpft wurden. Aber so weit ich zurückdenken kann, hat der gute alte Inn nie in Kind »mitgenommen«, er ließ gerne mit sich spielen.

Wie gesagt, gab es im Haus so manche Streiterei. Einmal mußte (oder nicht nur einmal) die Gendarmerie eingreifen: Der alte »Zachi« wurde von seiner Ehegesponsin aufgefordert, etwas Essbares zu beschaffen und nicht immer herumzufaulenzen, »die Kinder haben Hunger«. Also entschloß sich der »Zachi« gezwungenermaßen etwas Essbares aufzutreiben. Nach vielen Stunden, die Kinder schliefen schon, kam der Nährvater mit einem Sackl Erdäpfel angeschnauft, warf sie der Zachin vor die

Füße und schier außer Atem raunte er ihr zu: »Versteck gleich die Kartoffel, Arbeit konnt ich keine finden, da hab ich die Erdäpfel gestohlen, weil die armen Kinder doch was zu essen brauchen und jetzt sind die Gendarmen hinter mir her.« Er wischte sich ein paar »Tränen« aus dem Bart und verkroch sich in sein Bett, wo er auch sogleich den Schlaf des Gerechten schlief.

Die Zachin aber wartete vergebens auf die Gendarmen, und alles schien ihr etwas kurios. Da ging sie ins Zimmer den Zachin wecken. »He Alter, hör auf zu schnarchen, man versteht ja sein eigenes Wort nicht.« Und unsanft stieß sie ihn in die Seite. Der Zachin fuhr auf: »Sind die Gendarmen jetzt da?«.

»Nein, keine Gendarmen sind da.« Der Zachin nun hell wach grinste: »Dann ist's ja gut, dann koch die Erdäpfel, dann haben die Gendarmen meine Spur eben verloren. Und er streckte sich genüßlich unter die Decke. »Was! schrie die alte Zachin, die gestohlenen Erdäpfel soll ich kochen? Die hab ich in den Abort geworfen, ich laß mich wegen ein paar Erdäpfel nicht einsperren.«

Der Zachin schnappte nach Luft. Heraus aus den Federn, wutentbrannt der Alten nach. »Was, in den Abort geworfen?«. Ich war doch beim »Bali« Karten spielen und hab dann beim Reibi die Erdäpfel gekauft, weil du ja immer schimpfst wenn ich Karten spiele.« Dem Zachin schwoll die Stirnader an, er holte einen Hammer aus der Lade und wollte seine »Zachin« mit dem Ohrläppchen an den Türpfosten nageln, als kleinen Denkmals für ihr Dummheit. Sie schrie natürlich herzzerreißend um Hilfe, bis von den Nachbarn gerufen, wirklich die Gendarmen kamen, um die Zachin von ihrer mißlichen Lage zu befreien.

»Bissl a großes Loch für ein Ohringl«, stellte der Beamte lakonisch fest. Übrigens nach 12 Kindern wollte der Zachin sich scheiden lassen, weil...seine Alte nichts mehr taue...Er drückte es etwas drastischer aus.

Nur durch einen schmalen Hof getrennt, war das nächste Haus der »Marien-Verein«, zur damaligen Zeit ein Altersheim der Stadt. Es wirkte ungeheuerlich deprimierend auf mich. Sein dunkles Bogentor knarrte immer unwillig, wenn es geöffnet wurde. Die Mauern, so glaube ich, waren mindestens ein Meter dick, es war immer düster und kühl im Gang. Steile, ausgetretene Holzstiegen führten nach oben, aber dieser weitläufige Gang war mir ebenso unheimlich, denn es war auch dort düster. Am Ende des Ganges war ein großes Kruzifix angebracht, davor brannte in einer roten Ampel das Ewige Licht und warf geisterhafte Schatten um den Gekreuzigten. So ans Kreuz genagelt erbarmte er mich schrecklich und etwas was sich nie begriffen habe, zu seinen Füßen lagen noch drei große, eiserne Nägel. Jesus war doch schon gekreuzigt, warum lagen da noch drei Nägel? War es des einmaligen Todes nicht genug?

In diesem zwielichtigen Schatten schlürften die alten

Menschen müden Schrittes dahin die Hoffnung, ohne Freude. Vielleicht fanden manche in der Hauskapelle etwas Trost, dort war es auch etwas heller und der Raum war durchbetet von Glaube und Hoffnung. Betreut wurde diese feucht-kühle Atmosphäre von Nonnen, die das Lachen längst verlernt und die schönen Seiten des Lebens längst vergessen, oder sie nie kennengelernt haben.

Es roch im ganzen weiten Haus nach Moder, Kühle, Plüsch und Alter. Die Nonnen verkauften aus ihrem Garten im Sommer Gemüse, im Winter Rübenkraut, Sauerkraut, und diese beiden übertrumpften alle anderen Düfte dieses Hauses.

Ganz dicht angebaut war dann das Haus eines Malermeisters, und eine Sattlerei war auch darin untergebracht. Da konnte man wieder aufatmen, da war nichts düster und unheimlich.

Sattler und Tapezierer! So hieß eigentlich das Gewerbe, und vom Sattelzeug bis zum Diwan wurde viel gefertigt. Der Maler malte eben fleißig, bis alles fröhlich aussah.

Dann folgte ein Haus, welches der Länge nach in der Gasse stand, nicht den Giebel zum Inn gerichtet wie alle anderen. »Abendstein« stand an der Tür, es war das Haus der drei schönen Schwestern, rot, blond, schwarz. Immer etwas Besonderes, trotzdem auf Freier wartend, hinter geschlossenen Jalousien, ablehnend...Eigenartig! Rot, blond, schwarz.

Ob die gewünschten Freier kamen, weiß ich nicht, ich war damals noch ein Kind, und es waren so meine Eindrücke.

Dann stand anschließend, etwas zurückgetreten, als passe es nicht hierher, ein kleines Bauernhaus. Das war für mich wieder wunderschön. Dort durfte ich jeden Tag die Milch holen, schloß mit den Kindern, den Tieren und der Wiese Freundschaft - wie gesagt, wunderschön. Am schönsten aber war das Milchholen am hl. Abend. Da schickte mich die Mutter schon in der Dämmerung. »Darfst heute ein wenig länger ausbleiben.« Das sagte die Mutter sonst nie. Ich aber wollte ausgerechnet an diesem Tag so schnell wie möglich heim, damit ich ja das Christkind nicht verpasse. Hinter allen Sternen sah ich schon das Christkind und hinter jeder Schneeflocke ein Engelchen. Oh selige Kinderzeit.

Einmal hat mich der Bub vom Bauern »schwer« beleidigt. An einem langen, dünnen Faden befestigte er eine Geldtasche, legte diese auf die Straße und versteckte sich mit seinen Geschwistern in der Scheune. Durch ein Astloch beobachteten sie, wie ich wohl reagieren werde. Natürlich steuerte ich auf die Geldtasche zu, wollte sie schnappen, aber »schwupp die wupp« war sie am Bindfaden zur Scheune gewandert, und schallendes Gelächter ließ mich erschreckt davon laufen.

Aber danach war das Haus der Hofer! Drei ledige Geschwister hausten hier. Lois, der Tischler, war Nr. 1

für mich. Die Werkstatt glich einer Wolke des Himmels. Hobelspäne und Hobelspäne und nochmals Hobelspäne, alle blond geringelt, nicht aus einer Maschine geknattert, alle handgehobelt. Es roch in dieser Werkstätte so herrlich nach Holz, vornehmlich Zirbenholz, es raschelte so heimelig unter den Füßen, Werkzeuge aller Art lagen verstreut auf der Hobelbank und auf einer Art Herd dampfte es im Leimkessel. Die Leute sagten, der Lois habe eine schreckliche Unordnung und es sei nur einem Wunder zuzuschreiben, dass es bei ihm noch nie brannte. Aber ich bewunderte den Lois außerordentlich. Aus diesem Gewirr von Hobelspänen, Holz und Leimkessel entwichen Kästen, Betten, Tisch, Stühle, ab und zu eine Wiege. Nach getaner Arbeit schob Lois das Werkzeug auf der Hobelbank beiseite, setzte sich auf den freige-

wordenen Platz, holte den Tabakbeutel vom Bauchriemen und stopfte seine Pfeife. Die Rauchwolken aus der Pfeife ringelten sich wie die Hobelspäne in der Luft und Lois betrachtete zufrieden seine Werke. In diesem Haus war noch etwas was mich außerordentlich faszinierte, nämlich die Schwester vom Lois, die Hedwig. Sie war Wahrsagerin. In meinen Mädchenjahren war dies ein Höhepunkt der Ereignisse. Wenn wir Mädchen zur Hedwig gingen, wurde alles mysteriös. Sie zog die Vorhänge zu, legte über den Käfig von »Hansi« ein Tuch, nahm eine kräftige Prise Schnupftabak und dann begann in diesem Halbdunkel das Orakel von Delphie.

Hoppla - zuerst kam noch ein kräftiges »Hatschi« in das große rot karierte Taschentuch, aber dann ging es los: Zuerst fragte sie uns gründlich aus, was uns denn



Leute-Studie im Garten beim Volkerthaus in der Archengasse, die Aufnahme entstand um 1936. Im Bild von links Kurti Kögl, Franz Stolz (mit Bart), Kreszenz Stolz mit Kleinkind Hansjörg »Hansi« Rigger, der kleine Franz Kögl, Mädchen Karin M., Original Diskus Marie, Rosina M., das Ehepaar Keiler, verdeckt dazwischen der Lebensgefährte von der Diskus Marie, und Schafferer Kurt.

Foto: Sammlung Hansjörg Rigger

bedrückt, ob wir schon einen Schatz haben oder einen möchten, oder ob uns schon einer verlassen hat, die geheimsten Wünsche fädelte sie so heraus. Dann warf sie sich in ihrem ganzen Umfang (und dieser war nicht gering) in Positur und las aus den Karten. Alles was wir ihr erzählt haben, fand sie darin wieder und sie sagte stets Glück, Gesundheit und Reichtum voraus, höchstens machte sie darauf aufmerksam, daß, wenn uns eine schwarze Katze übern Weg läuft, dies nichts Gutes bedeute. So gingen wir zufrieden und voller Erwartung von der Hedwig fort. Sie zog die Vorhänge wieder auf, und der Hansi durfte wieder singen.

Die andere Schwester war eine stille, hausfrauliche Person, sie hatte im Gegensatz zur Hedwig, gar nichts Aufregendes. Oder doch? Manchmal lagen an Maiskörner befestigte Bindfaden auf dem Fensterbrett und wenn ein Täubchen kam um diese zu verschlucken, raste dieses Täubchen am Bindfaden hangend übers Fensterbrett hinein in die Küche und ging dann wohl den Weg alles Irdischen. Als Abwechslung zu den Täubchen fing Lois auch so manchen Fisch, wie gesagt im Hofer-Haus war alles bestens.

Dann kam das Haus vom Nannei und ihrem Seppal. Als Kind hatte ich den Eindruck, diese beiden stammen aus der Zeit der Arche Noa, ihr Haus war zwar ganz anders wie bei die Hofer, es schien mir eher eine Burg mit ganz unterschiedlichen Burgbewohnern. Die Burgherrin aber war das Nannei, ihr Seppal eher der Burgvogt. Sie wohnten hofweitig im Parterre, in der Küche gackerten mindestens ein Dutzend Hühner in der Steige, auf der Steige schliefen und schnurrten einige Katzen und ein Vogel in der Steige fehlte auch nicht. In dieser Küche saß ich gern im Winkel, Nannei und Seppal faszinierten mich, sie beachtetten mich kaum, sie selbst hatten keine Kinder und so wußten sie auch nicht recht mit Kinder umzugehen. Aber mich störte das nicht. Einmal war sie am Küchel backen, eine Rarität in jener Zeit und Nannei legte einen davon auf die Hennensteige für mich. Dann begann sie etwas zu suchen. »Was suchst denn«, fragte Seppal. »Meine Zähne find ich nicht«, und Nannei fegte die Katzen von der Hennensteige, vielleicht lagen sie drauf? Aber nein. Ungerührt vom Kummer seines Weibchens aß Seppal einen Küchl nach dem andern, bis ... ja bis er auf etwas Biß. »He Nannei! suchst du noch immer deine Zähne?. Du hast sie wohl in dem Küchl eingebacken«. »Her damit«, und forsch riß ihm Nannei den Küchl samt Zähne aus der Hand. Na Mahlzeit! Ich war froh, daß ich den von der Hennensteige noch nicht gegessen hatte. Ich trug ihn heim für unsere Katze.

Im oberen Stockwerk hauste die Jungfrau Maria Hupfau. Die bösen Buben schrien ihr oft nach: »Hupfau, ziach die Uhr auf!«. Sie war eine Tonne von Gestalt und aß jeden Sonntag ein Kilo fettes Schweinefleisch und trank eine Halbe Wein dazu. Ihre Wohn-Ess-

und Schlafstube war eingerammelt voll von allen möglichen und unmöglichen Dingen und man konnte nur staunen, daß sie, die Marie, selber mit ihrer Fülle noch Platz hatte.

Trotz dieser Überfüllung war zur Weihnachtszeit immer noch Platz für eine riesige Weihnachtskrippe. Diese war ebenso überfüllt wie die gute Stube, vom Kaminkehrer bis zum Metzger, vom Hüterbuben bis zu den schwarzen Mohren, Schafe, Esel, Kamele, Kühe, Hunde, einfach alles was keucht und fleucht mit samt zahlreichen schwebenden Engeln, alles war reichlich vertreten. Die hl. Familie selbst war garnicht leicht zu finden. Für mich war diese Krippe ein einziges Wunder.

Eines Tages mußte die Marie doch in ein Altersheim und wie es das Unglück wollte, schlug dort eine Bombe ein. Ein Drama unter alten Menschen, es gab Tote, die Marie aber puddelte man noch lebend aus, und der Geistliche, welcher diesen Menschen beistand, fragte die Marie, ob sie die hl. Ölung wolle und strich ihr über das blutende Gesicht. Die Marie aber schlug die Augen auf und lallte unter großer Anstrengung: »Bitt schön ich möcht Knödl mit viel Schnittlauch drauf.« Dann entschlief sie im Bombentrichter.

Dann folgte das Glanzstück meiner Gasse, mein Elternhaus. Was soll ich darüber erzählen, es war mein Paradies, klein, bescheiden in einem schönen Garten, ich hatte gute, liebe Eltern, um ehrlich zu sein, Mami führte das Ruder und Tati war der liebenswerte Schiffer, welcher das Schiff doch immer so lenkte, wie's gut für uns war. Das Elternhaus war zur Zeit der Schifffahrt ein Getreidekasten, der Anlegeplatz am Inn war immer noch deutlich zu erkennen und am Gestade blühten die Kastanien, mein Elternhaus, ein seliger Traum, der mir nie verloren geht. Als Garten-Nachbarn hatten wir einen Goldschmied, den Jakob Rappl. Er hatte einen langen Silberbart, für mich war er so etwas wie ein Märchen-Onkel, ich betrachtete ihn mit Staunen. Eines Tages sagte er zu mir: »Guten Morgen Fräulein Lechner!« Ich war wie vom Donner gerührt, wieso war ich ein Fräulein? Der erste Mann, der zu mir Fräulein sagte, war der Goldschmied Jakob Rappl im Silberbart.

An der unteren Innbrücke stand das Eckhaus des Tierarztes Ebenbichler. Er war nicht nur Tierarzt, er war ein begabter Künstler, Schnitzer und zeitweise auch Bürgermeister. Er war robust, kurz angebunden, rauhe Schale, guter Kern.

Die Farben für seine Kunstwerke entnahm er sinngemäß aus einem riesigen Zinnienbeet vor seinem Atelier und diese strahlen in seinen Werken wider. Seine Krippen und Bauernfiguren waren kraftvoll und naturgetreu wie eben Hans Ebenbichler selbst.

Für mich war nach diesem Eckhaus »mei Goss« eigentlich zu Ende. Es gab nach der Innbrücke noch Häuser, ein Maler, ein Dachdecker, ein Bauer, eine Strickerei, aber da

hatte man nicht so viel Kontakt, denn über die Holzbrücke mußte man Maut zahlen - vier Groschen bis zehn Groschen - das vermied man aber tunlichst und so ging man meistens »gassaufwärts« und nicht gassabwärts.

Aber etwas gab es noch am Ende von »mei Goss«, etwas ganz Aufregendes. In einer Holzbaracke wohnten, besser ausgedrückt hausten dort die Korbflechter, Pfannenflicker, Schirmflicker und Messerschleifer. Im Volksmund die »Kärner«. (Abwertende Volksmund-Bezeichnung für umhertreibendes Karren-ziehendes Volk; Anm. d. Red.). Man ging tunlichst ein wenig außen herum, aber an der Hand meines Vaters dort vorbei zu gehen, war für mich ein Erlebnis. Meistens stritt sich jemand mit jemand, aber man nehme ja nicht für den einen oder anderen Partei, sofort waren sie ein einig Volk von Brüdern. Die Frauen wuschen am Inn ihre Wäsche, mitunter auch die Kinder, die Männer werkten Pfeifen rauchend vor der Baracke, sie sangen sogar traurige oder freche Lieder, Hühner, Katzen, Schweindl, Hasen und vor allem Hundl begründeten einen fröhlichen Hausstand. Eine von diesen Frauen ist mir heute noch lebhaft im Gedächtnis. Sie arbeitete kaum, sie saß im Schneidersitz

in der Sonne, flocht ihr langes schwarzes Haar, spielte auf einer Mundharmonika oder rauchte, man höre und staune, rauchte Pfeife, eine »Tschibock-Pfeife« sagte mein Vater. So eine kurze, gebogene mit Deckel. Wenn es dann ans verkaufen der Körbe, Pfannen, Schirme, Messer usw. ging, dann wurde der Clan geteilt. Die Männer mit ihren Waren gingen dem Stadtl zu, die Frauen mit einem Tschüppl Kinder aufs Land zu. Die Kinder liehen sie voneinander aus, je mehr rotzige, dreckige, schlampige Kinder bei sich hatte, je größer war das Erbarmen der Menschen und außerdem hat ein so »armes, unschuldiges Kind« oft etwas gefunden bevor es jemand verloren hat. Ich konnte mich an dieses Treiben bei der Baracke gar nicht satt sehen und Vater zog mich an der Hand, daß ich endlich weiter gehen soll.

Diese Kinder durften einfach alles tun, dreckig sein, rauhen, mit den Tieren balgen, am und im Inn spielen, ich fand das unglaublich, ja fast schön. Allerdings wenn die Erwachsenen dann wieder einander schlugen und dabei auch die Kinder ihren Teil abbekamen, kuschelte ich mich gern in die Hand meines Vaters und kehrte glücklich heim in das Paradies, in »meiner Gäss.«



Hochwasser in der kinderreichen Archengasse um 1936: Auf dem Foto von links die Faserl-Brüder Fred und Ludwig, Franz Kögl, Paula Zwerger, Luise Hasler, Adele Obermayr, Erika Sulik, Mutter Mena Sulik mit Kind, Kurt Kögl, (ein Kind verdeckt), dahinter Hans Reibmayr und ganz rechts Egon Gründhammer. Foto: Sammlung Franz Kögl

Die Sonnenuhr an der Schwazer Pfarrkirche



Aus Anlass des 25 jährigen Bestehens des RC Schwaz konnte als 1. Clubprojekt im Jubeljahr am Seelensonntag (5. November 2000) im Anschluss an den 10 Uhr Gottesdienst der Öffentlichkeit die restaurierte Sonnenuhr übergeben werden: In Anwesenheit der Schwazer Schützenkompanien, des Bundesheeres, der Stadt- u. Knappenmusikcapelle und der Vertreter der Stadtgemeinde bedankte sich der Präsident des Rotary Clubs Schwaz bei HR Caramelle vom Bundesdenkmalamt für die Beratung und Betreuung, bei der ausführenden Firma Niederhauser aus Thaur, bei der Firma Lang für die Bereitstellung des Baugerüsts sowie bei HR Dipl. Ing. Schwarzinger aus Sistrans für die Neuausmessung und Justierung der Uhr.

Dekan Josef Trojer und BM Dr. Hans Lintner bedankten sich beim Rotary Club und luden die Vertreter zur Teilnahme an der Defilierung vor dem Rathaus ein.

Dr. Otto LARCHER

HR Dipl. Ing. Karl Schwarzinger danken wir für seinen nachstehenden Bericht zur Sonnenuhr und seine wertvollen Hinweise!

Im Zuge der Restaurierung der Sonnenuhr auf der Stadtpfarrkirche in Schwaz wurde von mir das Ziffernblatt und der Schattenstab überprüft. Die Wand, auf der sich die Sonnenuhr befindet, weicht um $32,7^\circ$ von der Ost-West-Richtung ab. Geographische Koordination: Breite $47^\circ 21^{\text{min}}$ Nord, Länge $11^\circ 43^{\text{min}}$ Ost.

Hinweise zur Ablesung der Zeit an der Sonnenuhr:

Die Sonnenuhr zeigt die sogenannte **Wahre Sonnenzeit**. Sie ist jene Zeit, welche von der Sonne »geliefert« wird. Mittag ist, wenn die Sonne ihren Tageshöchststand erreicht hat. Sie ist daher auch eine Ortszeit, d.h. sie ist vom Ort abhängig. In Kufstein ist z.B. früher Mittag als in Schwaz, da Kufstein östlicher liegt als Schwaz.

Ursprünglich hat man die Räderuhren nach den Sonnenuhren gerichtet bis man erkannte, dass die Sonnenzeit keine konstant ablaufende Zeit ist. Der Grund dafür ist die elliptische Bahn der Erde um die Sonne im Laufe eines Jahres und die Neigung der Erdachse gegen die Ekliptik (Bahn der Erde um die Sonne).

Die Wahre Sonnenzeit kann im Laufe des Jahres bis zu 15 Minuten plus oder minus von der konstant laufenden sogenannten Mittleren Sonnenzeit abweichen. Die Zeitdifferenz zwischen der Wahren und Mittleren Sonnen-

Die Sonnenuhr an der Südseite unserer Pfarrkirche Maria Himmelfahrt trägt die Jahreszahl 1498 und die lateinische Inschrift AMICTA SOLE, die wohl soviel bedeutet wie »Von der Sonne umgeben«.

Anlass für die Restaurierung der Sonnenuhr war die Tatsache, dass der Rotary Club Schwaz im Clubjahr 2000/2001 sein 25 jähriges Bestandsjubiläum feiert. Neben großem sozialen Einsatz war es immer schon eine vorrangige Aufgabe der Rotarier, sich für kulturelle Aufgaben in unserer Heimatstadt zu engagieren: Man denke nur an die Renovierung des Franziskanerklosters, die vom RC Schwaz initiiert, mit einer Bausteinaktion begonnen und über Jahre von Rotariern im Renovierungsausschuss tatkräftig unterstützt wurde - oder an die Finanzierung eines Glasfensters für die Stadtpfarrkirche sowie die Initiative und Mitwirkung bei der Restaurierung der Mondphasenuhr an der Westfassade der Stadtpfarrkirche (siehe Schwazer Heimatblätter Nr. 35, S. 13/14).

zeit nennt man Zeitgleichung. Sie ist vier mal im Jahr Null.

Die Mittlere Sonnenzeit wird seit etwa 1800 verwendet. Ein weiteres Problem ist dass die Wahre und die Mittlere Sonnenzeit Ortszeiten sind. Aus diesem Grund entschloß man sich Ende des 19. Jahrhunderts zur Einführung von Zonenzeiten. Seither haben wir in ganz Mitteleuropa eine einheitliche Zeit die aber mit dem Lauf der Sonne nur am Rande zu tun hat.

Unsere Gebrauchszeiten sind jetzt die Mitteleuropäische Zeit (MEZ) bzw. Sommerzeit (MESZ). Sie beziehen sich auf den 15. (bzw. 30.) Längengrad östl. von Greenwich.

Die Längendifferenz zwischen Schwaz und dem 15. Längengrad beträgt rund 3 Grad. Pro Längengrad benötigt die Sonne 4 Minuten. Damit beträgt die Zeitdifferenz vom 15. Längengrad bis Schwaz etwa 12 Minuten.

Sommerzeit = MEZ + 1 Stunde.

Liest man also auf der Sonnenuhr auf der Kirche in Schwaz eine Zeit ab, so erhält man die Wahre Sonnenzeit und muß sie mit einer Korrektur in die MEZ (oder Sommerzeit) umrechnen.

Nachfolgende Tabelle enthält die Korrektur (in Minuten!) zwischen MEZ und der Wahren Sommerzeit für die 1. und 15. jedes Monats für Schwaz.

Datum	Korrektur	Datum	Korrektur	Datum	Korrektur
1. Jänner	16	1. Mai	10	1. September	13
15. Jänner	22	15. Mai	9	15. September	8
1. Februar	27	1. Juni	11	1. Oktober	3
15. Februar	26	15. Juni	13	15. Oktober	-1
1. März	25	1. Juli	18	1. November	-3
15. März	22	15. Juli	19	15. November	-3
1. April	17	1. August	19	1. Dezember	1
15. April	13	15. August	18	15. Dezember	8

Beispiel: Am 1. Februar beträgt die Korrektur laut obiger Tabelle 27 Minuten. Addieren Sie daher an diesem Tag 27 Minuten zur abgelesenen Sonnenuhrenzeit. Am günstigsten ist die Korrektur zwischen dem 15. September und dem 15. Dezember. Da ist die Korrektur sehr gering.

Datumslinien:

Das Zifferblatt enthält weiters 6 Kurven und eine Gerade, die diagonal verlaufen.

Links und rechts in den Feldern sind die 12 Tierkreiszeichen eingezeichnet. Auf dem Schattenstab befindet sich eine Verdickung (Kugel). Je nachdem in welchem Feld sich der Schatten der Kugel befindet, kann man das jeweilige Tierkreiszeichen ermitteln. Zur Wintersonnenwende verläuft der Kugelschatten auf der obersten Kurve, zur Sommersonnenwende auf der untersten Kurve. Verläuft der Kugelschatten auf der Geraden in der Mitte, so befinden sich die Sonne in der Äquatorebene und es ist Tag- und Nachtgleiche.

Sonstiges:

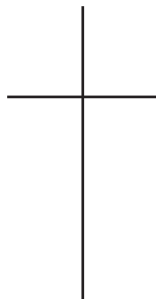
Die Jahreszahl 1498 auf dem Zifferband gibt sicher nicht das Entstehungsdatum der Sonnenuhr an. Vor dem Jahre 1500 wurden nur einfache Zifferblätter konstruiert (ohne Datumslinien), meist mit arabisch-gotischen Ziffern. Barocke Zifferblätter gab es ebenfalls noch nicht. Das Zifferblatt und die Lage des Schattenstabes wurde von mir kontrolliert. Beide stimmen relativ gut. Lediglich die Kugel auf dem Schattenstab zur Datumsablese musste korrigiert werden.

*Anschrift des Verfassers: Dipl. Ing. Karl Schwarzinger,
6073 Sistrans, Am Tigls 76 a*

herbst ist
ein ahornblatt löst sich
streichelt sacht mein haar
erfreut mich

strebt tanzend dann zur erde
ich denk ans
stirb und werde

wolfgang



Der plötzliche Tod des liebenswerten
WOLFGANG LUCHNER
hat viele sehr betroffen gemacht.

Wir wünschen dem hochbegabten und
feinsinnigen jungen Schwazer Künstler,
der es in seinem Leben so schwer hatte,
ewigen Frieden und erlösende Ruhe.

O.L.

Ausstellungen 1999 und 2000 / Übersicht

98. Martha Murphy »Bilder 1969«.....	31. 1. - 14. 2. 1999
99. Hans Ebenbichler: Bilder und Skulpturen	27. 2. - 31. 3. 1999
100. Wilhelm Angerer: Retrospektive seines photographischen Werkes	19. 6. - 15. 8. 1999
101. Dagmar Roos - Seelos: Wegzeichen.....	4. 9. - 26. 9. 1999
102. Herwig K. Unterberger: Märchen - Mythen - Legenden	16.10. - 7.11. 1999
103. Oskar Kokoschka und die antike Mythologie	25. 2. - 26. 3. 2000
104. Maria Spötl - Sonderausstellung	25. 2. - 18. 3. 2000
105. Der Bildhauer Paul Dierkes	15. 4. - 14. 5. 2000
106. Schneider - Rappel: 1875 - 2000, Gold- und Silberschmiedekunst	17. 6. - 13. 8. 2000
107. Emanuel Raffener - Sonderausstellung	20. 8. - 30.11. 2000
108. Ilse Abka Prantstetter - Die andere Maya.....	9. 9. - 1.10. 2000
109. Magnus Pöhacker - Plastiken u. Zeichnungen.....	21.10. - 12.11. 2000
110. Günter Lierschof - Sonderausstellung »Matura 2000«, Depot 4. OG	26.10. - 12.11. 2000

Schwazer Heimatblätter 1998–2000 / Übersicht

HBL 38/98

- Das Rabalderhaus in Schwaz - ein Rückblick, Beiträge Karl Resch
- Der Verein entschließt sich zum Kauf
- Am Anfang stand eine Bausteinaktion
- 1972 Eröffnungsausstellung
- Höhepunkte weiterer Ausstellungen
- 1979 - Rabalderhaus unter Denkmalschutz
- Das Rabalderhaus - ein Juwel von Alt-Schwaz
- Die Besitzer des Rabalderhauses
- Wer war Bezirksschulinspektor Dir. Josef Rabalder?
- Die Väter des Rabalderhauses - Notar Dr. Forster und Prof. Luchner
- Der Verein unter neuer Führung - HR Dr. Larcher
- Die bisherigen Obmänner des Vereins
- Ausstellungen seit 1972 - Übersicht, von Karl Resch und Jup Rathgeber
- Das Archiv des Vereins - Schenkungen, Dauerleihgaben - Karl Resch
- Die Schwazer Heimatblätter - Übersicht, zusammengestellt Karl Resch
- Jup Rathgeber - unersetzlich!, von Peter Hörhager
- Das Literaturforum stellt sich vor - Peter Klampferer und Karl Resch
- Postkartengalerie - Motive alter Gasthof Brücke und Margreitnerplatz um 1921

HBL 39/99

- Sondernummer Ausstellung Hans Ebenbichler (1889 - 1951) im Rabalderhaus

- Titelbild: Osttiroler Bauernhöfe, Aquarell
- Vorwort: Ausstellungen 1999 im Rabalderhaus - Dr. Otto Larcher
- Zum Werk von Hans Ebenbichler - Magdalena Hörmann
- Dr. Hans Ebenbichler, ein Arzt als Maler - Martha Murphy
- Erinnerungen an meinen Vater - Bruno Ebenbichler
- Bürgermeister in einer schwierigen Zeit - Peter Hörhager
- Hans Ebenbichler - Lebensdaten

HBL 40/99

- P. Albert (Josef) Jäger - ein gelehrter Benediktiner aus Schwaz, von P. Thomas Naupp, OSB
- 30 Jahre vor der Stadterhebung - aus Sammlung E. Lorenzetti
- Klaus Hölzl Ehrenmitglied des Museums- und Heimatschutzvereins - E. Lorenzetti
- Im Gedenken an Dr. Norbert Forster - Otto Larcher
- Zum Tod von Peter Fellin - Otto Larcher
- Die Konzerte »Abendmusik« in Schwaz »Maria Himmelfahrt« - Herbert Förg
- 50 Jahre Liedertafel Frunzsparg - Josef Egger
- Postkartengalerie - Hotel Post in der Sigismund Straße, Holzbrücke mit Wetterstation

HBL 41/99

- Alt-Schwazer Stammtisch feiert 1. Geburtstag
- Vorwort zur Eröffnung des Museums »Kunst in Schwaz« im Rabalderhaus - Otto Larcher

- Museum »Kunst in Schwaz« - Otto Larcher
- Sonderausstellung »Aquarellkopien der Fresken vom Meistersingersaal« - Otto Larcher
- Die Wandmalereifragmente aus dem ehem. Berggericht Schwaz - Manfred Koller
- Das Rabalderhaus wurde zum Haus der Schwazer Kunst - Peter Hörhager
- Hundert Kunstwerke aus fünf Jahrhunderten in sieben Räumen - Peter Hörhager
- Exponate aus fünf Jahrhunderten, Kunstwerke in sieben Räumen (Fotos)
- Neue Chance für alte Burg - Peter Hörhager
- Konzept für ein Museum der Stadt Schwaz auf Schloss Friendsberg - Inge Praxmarer
- Mit spitzer Feder - Peter Hörhager
- Renovierte Gedenktafel Ehrenbürger Otto Hussl
- Renovierung des Rieder-Freskos beim Liner-Grab in den Arkaden durch Wolfgang Götzinger
- Herausragende kulturelle Höhepunkte im Jubeljahr »100 Jahre Stadt Schwaz« - Karl Resch
- Seit 25 Jahren ein Schwazer Kulturbetrieb der besonderen Art - die Eremitage! - E. Lorenzetti
- Eremitage-Gastspiele der letzten 12 Monate - Ereignisse in der Jazz-Szene
- Bildband »Alt-Schwazer Photopoesie - Otto Larcher
- Postkartengalerie - Ansichten aus »Alt-Schwazer Photopoesie«, Pfundenfranz beim Eisstechen und Hochwasser 1940, heutige äußere Innsbruckerstraße

HBL 42/2000

- Sondernummer »Der Bildhauer Paul Dierkes« Berlin - Weerberg 1907 - 1968
- Lebensdaten
- Zur Ausstellung »Paul Dierkes« - Otto Larcher
- Grußwort Herbert Rausch, Vorsitzender der Paul-Dierkes-Stiftung
- Paul Dierkes in Tirol (aus Bildband »Der Bildhauer P. Dierkes«, Verlag Thiemig AG, München)
- Die Faszination der Größe begleitete ihn ein Leben lang - Gert Chesi
- Erinnerungen der Weerberger Freunde und Nachbarn - Hubert Löffler
- Unser Nachbar Paul Dierkes - Elisabeth und Herbert Knapp
- Ich baute sein Weerberger Atelier mit - Hans Steiner
- Er prägte unser Verständnis von einem Künstler - Antonia Leitner
- Ein Zufall brachte uns auf den Weerberg - Eva Poelzig
- Der Raum - Gedicht Jup Rathgeber
- Berliner Freunde erinnern sich - Helmut und Bettina Wildt

- Mein Vater Paul Dierkes - ein Ausnahmemensch, von Christian Dierkes
- Einzelausstellungen Paul Dierkes

HBL 43/00

- Ein Beitrag zum Thema »Sommerfrische in Schwaz vor und um 1900« - E. Lorenzetti
- Der norwegische Dichter Björnson - ein prominenter Schwazer Sommerfrischler (aus Beiträgen im Allgemeinen Tiroler Anzeiger von 1910.
- Die Albaneder Villen - eine Schwazer Sommerfrische Idylle anno dazumal - E. Lorenzetti
- Aus dem Gästebuch der Villen Albaneder
- Gasthöfe, Hotels und Restaurants, Gast- und Schankwirtschaften, Geldwechsel - Aus dem Schwazer Adressbuch von 1911
- Wie Kaiser Karl V. vor 470 Jahren, anno 1530, Schwaz erlebte (Aus: Schwazer Stadtbuch, Erich Egg »Schwaz als europäisches Montanzentrum 1500 - 1570
- Mit spitzer Feder - Peter Hörhager
- 9. Gesamttiroler Museumstag in Schwaz - Otto Larcher
- Sommerausstellung im Rabalderhaus: Schneider-Rappel 1875 - 2000.
- Schneider-Rappel in vier Generationen
- Erich Egg, 80 Jahre jung - Anton Thurner
- Neue Ehrenzeichenträger der Stadt Schwaz
- Kunstfahrt mit Mag. Günter Lierschhof - Otto Larcher
- 100 Jahre Katholische Österreichische Studentenverbindung Frundsberg - Thomas Bischof
- Postkartengalerie - Gässchen vom Egerdach zur Franziskanerkirche, »Untere Archengasse« oder »Fiechterweg« um 1910.

Berichtigungen

Im Heft Nr. 40/99 muss es im Bericht »50 Jahre Liedertafel Fruntperg« Josef Egger heißen und nicht – wie irrtümlich berichtet – Alois Egger.

Im Heft Nr. 41, Seite 10: Eine Marien- und Johannesstatue des Veit-Stoß-Altars befindet sich laut Erich Egg im Städt. Museum in Triest und nicht in Trient. Auf Seite 15: Die Fruntpberger von Schwaz waren keine »Fürstengeschlechter«. Ebenfalls auf Seite 15: Sigmund soll sich in seinen letzten 6 Lebensjahren (laut Pfaunler, Tirol-Lexikon) nicht von 1472–1475, sondern von 1490–1496 auf Schloss Sigmundsfreud (Friendsberg) aufgehalten haben. Auch auf Seite 15: Museum seit dem Jahre 1949. Nicht im Jahre 1939 sondern bereits im Jahre 1812 ging das Schloss in den Besitz des damaligen Marktes Schwaz (P. Dr. Christian Tschiderer, OFM).

Bitte vormerken!

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG des Museums- u. Heimatschutzvereins Schwaz

Mittwoch, 17. Jänner 2001 - 20 Uhr
Gasthof Schöser - zum »Goldenen Löwen«

VIER JUBILÄEN Die »hundertjährigen« Landsknechte von Schwaz

Sie sind kein Verein, sondern eine Tafelrunde — also Stammtischbrüder! Es gibt sie seit hundert Jahren, und seit hundert Jahren sind sie malerischer Aufputz diverser Feste. Und: sie halten die Erinnerung an jenes Geschlecht aufrecht, das in Schwaz jahrhundertlang den Ton angab. Die Rede ist von den Mannen des "Fruntspergfährleins". Die (echten) Fruntspurger bauten in Schwaz ihr Stammschloss - das Schloss Freundsberg. Der berühmteste Fruntspurger erblickte allerdings nicht in Tirol, sondern im Unterallgäu, in Mindelheim, das Licht der Welt. Nachdem die Gewerken des Bergbaues den Fruntspergern mehr und mehr den Rang als Herren von Schwaz abliefen, übersiedelte das Geschlecht nämlich 1467 nach Mindelheim. Dort wurde sechs Jahre später der berühmteste Spross des Geschlechtes, der Landsknechtvater Jörg von Frundsberg, geboren. Die Schwazer beanspruchen den Jörg auch für sich — der berühmteste Mindelheimer bzw. dessen von Ludwig Penz (1876 — 1918) geschaffene Statue thront am Schwazer Rathaus. Die Original-Holzstatue, die sich im Foyer des Rathau-

ses befand, wurde heuer von den "Fruntspergern" auf Schloss Freundsberg gebracht, wo die Mannen auch ein neues Lokal beziehen dürfen.

Und damit sind wir wieder bei den Recken, Knappen und Rittern des Schwazer Fruntspergfährleins. Veranstaltungen sind für sie "Ausritte", gewandet sind sie dabei in »leichter« oder »schwerer Rüstung«, jeder hat seine Stammburg, der von »Heben« servierte Rebensaft wird aus »Humpen« getrunken. Feste mit ihren Gesponsinnen (Gattinen) nennen sie »Familienkapitelung«. In Mußestunden spielen sie den »30-jährigen Krieg«. Schlachtfeld ist der Tisch — es handelt sich um ein Würfelspiel. Den Rauhebeinen steht derzeit Josef Schaller vulgo »Jörg IX« als Feldhauptmann vor. Die "IX" signalisiert, dass er der neunte Obrist seit der Gründung ist. Die Mitgliederzahl ist auf 24 limitiert, dazu kommen mehrere "Ehrensasse", also Ehrenmitglieder. Zu diesen zählen unter anderem HR Erich Egg, OSR Hubert Danzl und BM Hans Lintner.

Peter HÖRHAGER



Kolpingbühne Schwaz feiert heuer 135-Jahr-Jubiläum

Das Geburtsdatum des »Jünglings- und Gesellenverein Schwaz« (3. Dezember 1865) darf auch als Geburtsdatum der Kolpingbühne Schwaz eingestuft werden. Wie der Vereinschronik zu entnehmen ist, wurde bereits im ersten Vereinsjahr im »Stöcklgebäude« Theater gespielt. Auch im ersten vereinseigenen Haus, dem 1868 erworbenen »Gasthof zum Goldenen Rößl«, war im dritten Stock ein Theatersaal eingerichtet. Und im jetzigen Kolpinghaus, das am 6. Mai 1886 eröffnet wurde, waren ein Saal und eine Bühne integriert, die bis in die Dreißigerjahre als eine der technisch vollkommensten Vereinsbühnen unseres Landes galt. Präses Paul Kneringer schrieb damals voll Stolz nieder: »Wohl in ganz Tirol, ja sagen wir selbst Österreich, dürfte kein Gesellenverein einen Theatersaal besitzen, wie der Verein in Schwaz einen sein eigen nennt«. Auch die Ausstattung war für die damalige Zeit offensichtlich sensationelle. Kneringer: »Um jede Illusion zu erreichen, ist durch einen beweglichen Mond, durch Blitzapparate, Wind- und Donnermacher, Regen- und Hagelapparate in ausgiebigster Weise gesorgt.«

Die Geschichte des Vereins ist zweifellos auch eine Geschichte der Theaterpflege in der Knappenstadt. Im »Gesellenverein«, der zur Kolpingfamilie wurde, war man in puncto Theaterspiel von Anfang an aktiv. Und zwar nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Überlegungen. Die Einnahmen bildeten und bilden nämlich einen nicht unerheblichen Posten auf der Habenseite des Vereinskontos. Kurioses Detail aus den Anfangsjahren: Es durften nur Stücke gespielt werden, in denen ausschließlich Männerrollen vorkamen. Als 1867 trotzdem eine Frau



Am 16. Mai 1886 wurde – am Standort des heutigen Kolpinghauses – das (damals) neue Kolpinghaus gesegnet. Haus, Saal und Bühne wurden 1944 durch eine Fliegerbombe zerstört. Erst fünf Jahre später konnte man unter schwierigsten Umständen einen Wiederaufbau vorläufig abschließen.



1954 wurden »Die Räuber vom Glockenhof« aufgeführt. Im Bild die »Räuber« Richard Hirschberger, Leopold Flöck, Sigi Albert und Toni Kirchmair (v.l.).

auf der Bühne stand, brachte dies den Schwazern einen strengen Verweis des Reichspräses ein.

Das »Frauerverbot« wurde erst 1899 aufgehoben. Der Anlass war eine Uraufführung einer vom Dramatiker Dr. Karl Domanig verfassten Trilogie über die Tiroler Freiheitskriege. Da im Stück »Speckbacher« auch Frauenrollen vorgesehen war, schrieb Präses Kneringer kurzerhand eine frauenlose Fassung. Die Reaktion des Autors wurde in der Chronik niedergeschrieben: »Dr. Domanig bedrohte den Präses mit Klage für den Fall, dass er das Stück in einer anderen als in der Fassung des Autors zur Aufführung bringen sollte. Und nun wurde die Genehmigung, dass auch Frauenrollen gespielt werden dürfen, nach mancherlei Bemühungen erteilt. Aber nur, weil sich

ehrsamer Bürgersfrauen und Mädchen für diese Rollen zur Verfügung stellten.« Die Trilogie war ein voller Erfolg — in einer Kritik ist von schauspielerischen Leistungen die Rede, »die das Gesellentheater weit über Schwaz hinaus bekannt machten«.

In der Zwischenkriegszeit war der »Gesellensaal« der kulturelle Mittelpunkt der Stadt Schwaz. Ein Blick auf das damalige Repertoire liefert ein Spiegelbild der damaligen Geschmacksrichtungen. »Heimliche Liebe«, »Die Getreue auf Greifenstein«, »Das Kind der Diebin«, »Die Rabensteinerin« und ähnliche Stücke standen auf dem Spielplan. Sogar an »Maria Stuart« wagte man sich damals.

Nach 1938 blieb der Vorhang der Kolpingbühne mehr als zehn Jahre lang geschlossen. Denn nicht nur der Zweite Weltkrieg unterbrach die Theatertätigkeit. Haus, Saal und Bühne wurden 1944 durch eine Fliegerbombe zerstört. Erst 1949 war der Wiederaufbau abgeschlossen. Als erstes Stück auf der wiedereröffneten Kolpingbühne inszenierte Friedl Schmidhofer sen. die Komödie »Als er wiederkam«. In den folgenden Jahren standen Stücke auf dem Programm, die heute zu den Klassikern auf Laienbühnen zählen: »Föhn«, »Die Räuber vom Glockenhof«, »Die spanische Fliege«, »Charleys Tante«, »Die drei Dorfheiligen«, »Der verkaufte Großvater«.

Am Beginn der Sechzigerjahre starteten die Verantwortlichen eine — für Laien — sensationelle Spielerie. Es wurden — 1961 und 1964 — die Operette »Im Weißen Röhl« und 1963 die Operette »Viktoria und ihr Husar«

aufgeführt. Das Tiroler Landestheater war damals wegen der Umbauarbeiten gesperrt — Schwaz war also erste Adresse für Theaterfreunde.

»Der Brandner Kaspar«, »Das unheilige Haus«, »Sperlinge in Gottes Hand«, »Die Falle«, »Die Glasmenagerie«, »Der kleine Prinz«, »Rauschgift« und »Der zerbrochene Krug« zählten zu den niveauvollsten Stücken der jüngsten Vergangenheit. Und nicht zu vergessen die Boulevardkomödien »Der keusche Lebemann«, »Die spanische Fliege«, »Charleys Tante« sowie — zum 125-Jahr-Jubiläum — die Boulevardkomödie »Der doppelte Moritz«. Der Erfolg des Stückes, das auch in der Partnerstadt Mindelheim und im VZ Jenbach gespielt wurde, zeigte, dass die Bühne in diesem Metier keinen Vergleich zu scheuen braucht.

Zum 135-Jahr-Jubiläum fand Walter Schmidhofer wieder ein Stück, das beim Stammpublikum der Kolpingbühne ungeteilte Zustimmung fand. Die Rede ist von der Boulevardkomödie »Hurra - ein Junge!«, die auch in der Partnerstadt Mindelheim aufgeführt wurde. Wobei die Kolpingbühne Schwaz unterstrich, dass sich an der sozialen Einstellung des Vereins seit seiner Gründung nichts geändert hat. Die Premiere des Stückes fand zu Gunsten der Lebenshilfe statt, eine weitere Benefizvorstellung im VZ Jenbach wurde für den Lions-Club Schwaz gespielt, der den Erlös an den Sozial- und Gesundheitssprengel Jenbach weiterleitete.

Peter HÖRHAGER

Die VHS - 50 Jahre eine »Hochschule« für Jedermann

Die Volkshochschulen (VHS) sind die größte und älteste Einrichtung im Bereich der Erwachsenenbildung in Österreich. Jene von Schwaz feiert heuer das 50-Jahr-Jubiläum. "Die Volkshochschule erfüllt mehrere Funktionen", präzisiert Christine Hölzl, die seit zehn Jahren mit ihrem Gatten Hubert die VHS Schwaz leitet, "sie bietet die Möglichkeiten zur Fort- und Weiterbildung, ist ein wichtiges Kommunikationszentrum und erweitert den Horizont." Auf diese Mehrfachschiene ist das Programm abgestimmt, das semesterweise angeboten wird. Wobei immer auch dem aktuellen Trend Rechnung getragen wird. Seit die EDV ihren Siegeszug angetreten hat, werden entsprechende Kurse geboten und der diesbezüglichen Fortbildung breiter Platz eingeräumt. In der Gesundheitsvorsorge sieht die VHS ein weiteres Schwerpunktthema. Auch Kurse für den Wiedereinstieg ins Berufsleben nach Arbeitslosigkeit oder Karenzjahren zählen zum Standardprogramm.

Ihren festen Platz im Programm haben kulturelle Veranstaltungen, sei es in Form von Vorträgen, sei es in Form von Exkursionen, z. B. Südtirolfahrten. Dank der VHS

sind in den vergangenen Jahren viele Schwazer zu Südtirol-Kennern geworden.

Gegründet wurde die VHS Schwaz im Jahre 1950 von Ernst Troger. Er übergab fünfzehn Jahre später die Leitung an "unseren" Präsidenten des Museums- und Heimatschutzvereines, Otto Larcher, der ebenfalls 15 Jahre die Leitung innehatte. Ab dem Jahre 1980 war Hans Andreatta VHS-Chef. Er wurde 1990 von Christine und Hubert Hölzl abgelöst, der gebürtige Südtiroler ist aber — vor allem bei den Südtirolfahrten — nach wie vor als fachkundiger Kulturführer tätig.

Pro Semester werden bis zu 60 Kurse bzw. Veranstaltungen angeboten, die im Schnitt von 300 bis 400 Personen genutzt werden. Damit leistet die VHS Schwaz auch einen nicht zu unterschätzenden Beitrag für die Wirtschaft. Unterrichtsbehelfe werden benötigt, für diverse Fahrten müssen Busse herangezogen werden, außerdem klingt fast jeder Kurs oder Vortrag mit einem Besuch in einem Gastlokal aus.

Peter HÖRHAGER

Schwazer Handelsschule feierte ihren 100. Geburtstag 25 Jahre Handelsakademie in der Stadt

Mit einem Festakt, einer umfassenden Ausstellung und einem Absolvententreffen feierte Ende Oktober d.J. die Handelsschule Schwaz ihr 100 jähriges Jubiläum und die im selben Schulgebäude untergebrachte Handelsakademie das 25 jährige Bestehen.

Ein Blick in die Schulgeschichte (und mit Bestimmtheit auch) Schwazer Stadtgeschichte zeigt uns gerade am Beispiel dieser Wirtschaftsschule die rapide Entwicklung auf allen Gebieten unseres Lebens.

Wir blättern in den Analen: Am 20. August des Jahres 1900 wird unter Bürgermeister Alfred Wagner beschlossen, eine zweiklassige Städtische Handelsschule einzurichten.

Im Oktober nimmt man mit 12 Schülern den Betrieb auf. Im Jahre 1908 wurde der Schule das Öffentlichkeitsrecht zuerkannt, ab dem Jahre 1911 auch die Zulassung von Mädchen - und seit 1962 die Schulbesuchsdauer auf 3 Jahre. Die Schwazer Handelsschule hatte während der letzten 100 Jahre auf insgesamt 5 verschiedenen Gebäuden der Stadt ihr Domizil.

Von 1900 bis 1903 war die Schule im Mädchenarbeitszimmer der Volksschule untergebracht. Von 1903 bis 1952 im alten Magistratsgebäude des Marktes Schwaz (heute Evangelisches Gemeindezentrum) und von 1952 bis 1973 in der Dr. Albert Jäger Hauptschule in Weidach - sowie von 1973 bis 1979 in der Hans Sachs Schule.

Mitte der Siebzigerjahre reifte die Idee, am Ortsrand der Stadt ein Bundesschulzentrum zu errichten - mit Han-

delsschule, Handelsakademie und einem Oberstufengymnasium. Im Jahre 1976 wurden die ersten Bauarbeiten eingeleitet und bereits im Jahre 1979 hatte man im neuen Schulgebäude den Unterricht mit 10 HAK-, 8 HAS- und 13 BORG-Klassen begonnen.

Nachdem bei der Gründung die Leitung noch beim Bürgermeister der Stadt Schwaz lag, ist mittlerweile mit dem derzeitigen Direktor Mag. Klaus Demetz der zehnte Schulleiter in Amt und Würden.

Die bisherigen Direktoren: Bürgermeister Ernst Knapp (1900 - 1921), Prof. Karl Flora (1921 - 1935), Dr. Karl Psenner (1935, 1938, 1945 - 1952), Dr. Josef Breit (1938 - 1941, 1953 - 1955), Dr. Ludwig Knapp (prov. Leiter 1941 - 1945), OSR Josef Brutter (prov. Leiter 1955 - 1957), Dr. Hans Vill (1957 - 1973), HR Mag. Karl Oebelsberger (1973 - 1985), HR Dr. Karl Probst (1985 - 1992) und Mag. Klaus Demetz (seit 1992).

Prominente Absolventen der Schwazer Handelsschule sind u.a. der dreifache Olympiasieger Toni Sailer aus Kitzbühel, Ski-Olympiasiegerin die gebürtige Schwazerin Traudl Hecher, Formel 1 Spezialist Gerhard Berger aus Wörgl und Tirols Kultur-Landesrat Fritz Astl, der kürzlich verstarb.

378 Schülerinnen und Schüler besuchen im Jubiläumsjahr 2000 die Handelsschule und Handelsakademie Schwaz. 40 Lehrer und Lehrerinnen unterrichten. Seit vergangenem Jahr wurde mit dem Schulversuch »Informationsmanagement und -technologie« mit jeweils einer Klasse begonnen.

E. LORENZETTI



Die Professoren der Handelsschule am 3. Juni 1912 (von links: Seiti, Sedlac, Flora, Dir. Knapp, Wiedenhofer, Pace).

MUSEUM KUNST IN SCHWAZ

Winterstellergasse 9 · A-6130 Schwaz

Tel. und Fax 0 52 42 - 64 208

Geöffnet vom

1. März bis 30. November, Sonntag 17-19 Uhr

(Führung jeden 1. Sonntag im Monat, 17 Uhr)

Bei Ausstellungen täglich 17-19 Uhr.

Führung für Gruppen

nach telefonischer Vereinbarung

mit dem Tourismusverband Schwaz/Pill

Tel. 0 52 42 - 63 240 - 0

Parkmöglichkeit in der Stadtgarage:

Vom Ausgang Franz-Josef-Straße durch den Stadtpark
in 3 Minuten bis zum Rabalderhaus.

Ausstellungen im Rabalderhaus

Eine Vorschau auf das Jahr 2001

Wie im zu Ende gehenden Vereinsjahr, werden auch im kommenden Jahr fünf Großausstellungen im Parterre und im 1. OG sowie zwei Sonderausstellungen im Museum »Kunst in Schwaz« (2. OG) des Rabalderhauses gezeigt werden.

Da die Planung wegen der allgemeinen Subventionskürzungen immer schwieriger wird und wir gezwungen sind, so manche Wünsche hintanzustellen oder auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben, ist die Vorschau auf 2001 nur eine vorläufige:

Fixiert sind jedenfalls bereits Ausstellungen, die wir in

Zusammenarbeit mit anderen Institutionen machen werden – so eine Ausstellung über zeitgenössische österreichische Grafik, eine Gerhart Frankl-Ausstellung (»Dolomiten – Inntal – Bergphantasien«), – eine Ausstellung mit Zeichnungen von A. Kolig und F. Wiegele sowie eine Arnold Schönberg-Ausstellung, bei der neben dem malerischen auch auf das musikalische Werk Bezug genommen wird.

Die genauen Termine entnehmen Sie bitte den Ankündigungen in der Presse und den Einladungen!

O. L.

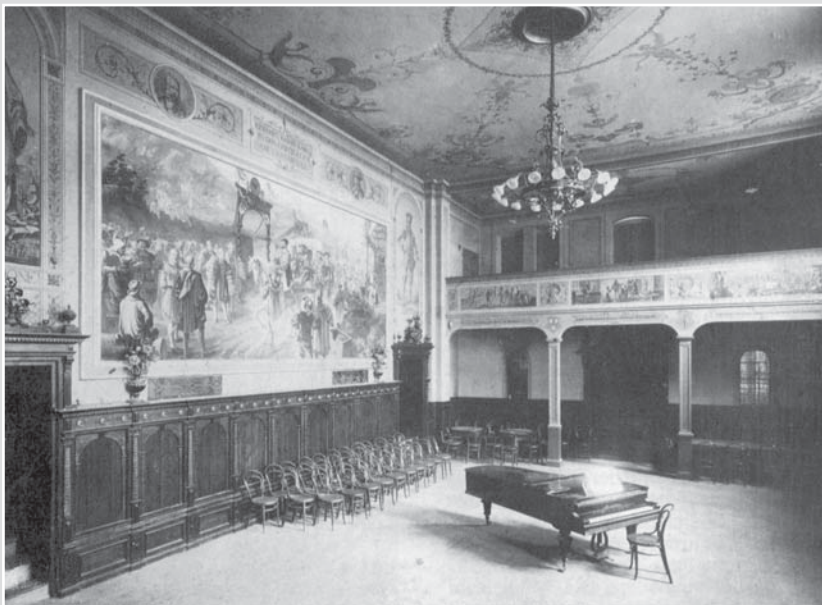
Heimatblätter – wichtiger Hinweis!

Da wir immer wieder erfahren, dass Interessierte unsere Heimatblätter nicht zugeschickt bekommen, hat der Vorstand in seiner letzten Sitzung folgende Regelung beschlossen: Wir wollen trotz der Sparmaßnahmen jährlich drei Heimatblätter herausgeben. Allerdings bekommen nur jene Personen die Heimatblätter wie bisher kostenlos zugesandt, die ihren Mitgliedsbeitrag (ATS 200.–) einbezahlt haben.

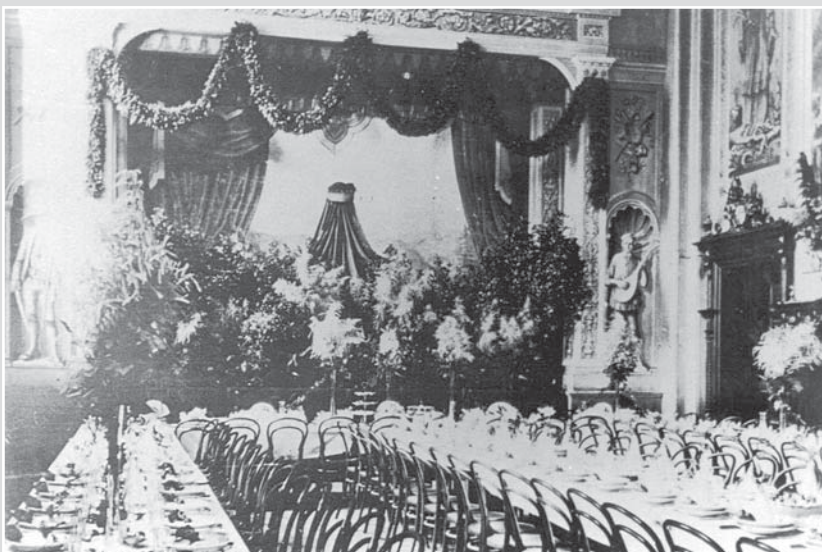
Nichtmitglieder können durch telefonische Bestellungen bei Herrn Resch (Tel. 05242-64208) die Heimatblätter erwerben (ATS 40.–). Für diese Regelung bitten wir um Verständnis!

O. L.

Schwaz in alten Ansichten...

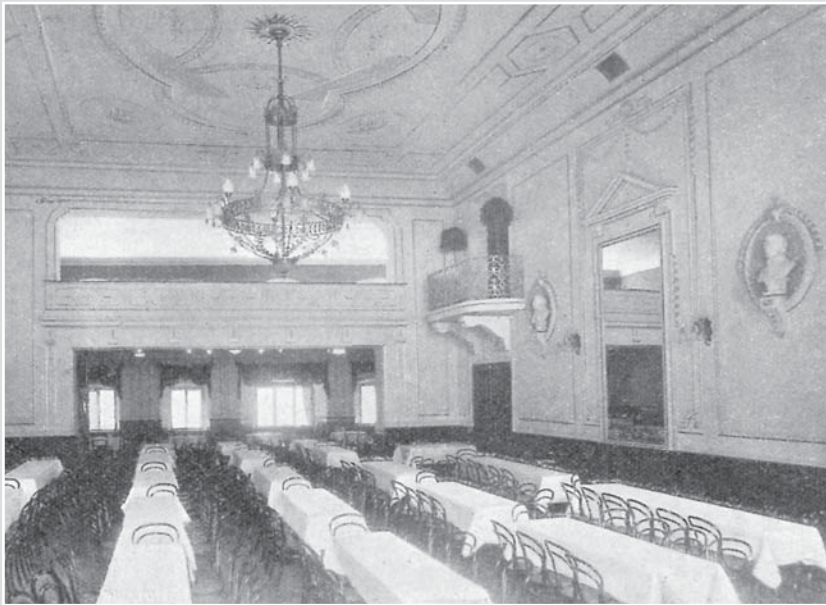


Ein Meisterwerk war der im einstigen Gesellenhaus (heute Kolpinghaus) untergebrachte Theatersaal, der 1944 das Opfer einer Fliegerbombe wurde. Dieses Herzstück des ehemals schmucken Vereinshauses, welches am 16. Mai 1886 zur Eröffnung von Kardinal Cruscha (dem späteren Fürst-Erzbischof von Wien) gesegnet wurde, ist in den Jahren nach der Hauseröffnung durch den Schwazer Kunstmalers und Kolpingbruder August Wagner (er schuf die heute noch erhaltenen Wandbilder zur Schwazer Geschichte) prachvoll ausgestattet worden. Kunsttischler Josef Kobald schuf die Tüfelung.



Für Schwaz war der Verlust dieses kunstvoll ausgestatteten Saales durch die Bombardierung ein Jahr vor Kriegsende besonders schmerzlich. Vorher (um 1870/81) hatte der Gesellenverein ein Haus mit Saal in der heutigen Innsbruckerstraße (beim ehem. Baumgartnerhaus, »Gasthaus zum Goldenen Rößl«) in Besitz. Dann folgte ein Neubau am jetzigen Kolpinghausstandort. Der schöne spätere über Tirol hinaus einzigartige Gesellenhaussaal (unser Foto vermutlich aus den Zwanzigerjahren) war vor Errichtung des Bürgersaales im Hotel Post eine beachtenswerte Schwazer Einrichtung.

...am Beispiel zweier Säle



Am 24. Oktober 1903 wurde der Bürgeraal im Gasthof Post, der durch den Gemeinsinn der Schwazer erbaut und im letzten Augenblick fertig wurde, eröffnet; zur Feier fand ein Konzert des Liederkranzes unter Mitwirkung des vollständigen Orchesters des k. u. k. 1. Regiments der Tiroler Kaiserjäger in Innsbruck statt. Der Besuch war massenhaft und fast ganz Schwaz vertreten, die Bewunderung des vornehm brillant beleuchteten Saales eine allgemeine. (Entnommen der »Festschrift zum 50jährigen Stiftungsfeste des Schwazer Liederkranzes« von Leopold Pirkl, 1908.)



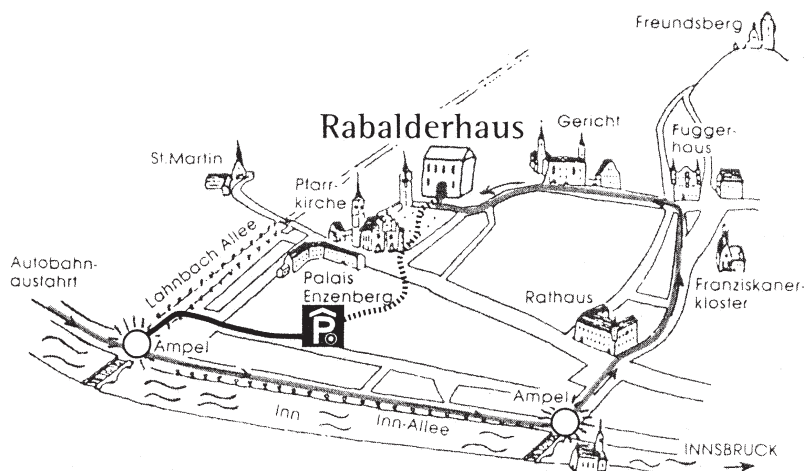
Im Jahre 1904, am 20. November (laut »Liederkranzchronik von 1908«), wurden die neuen Restaurationsräume des »Hotel Post« eröffnet; bald darauf zog der Liederkranz aus dem alten Vereinslokal aus schlug sein neues Heim im kleinen Postsaal auf. Im Jahre 1904 wird also die Bezeichnung »Hotel« gebräuchlich. Ab diesem Datum - jedoch noch vor dem 1. Weltkrieg - stammt diese Hausansicht. Im Jahre 1904 scheinen für das Hotel insgesamt 20 Schwazer Bürger als Besitzer auf. Von 1907 bis 1919 sind (lt. Häuserchronik von Herbert Bittner) wieder vier verschiedene Besitzer verzeichnet.

Kunstbiographien – Restbestände

Folgende Kunstkataloge können zum Preis von 50 ATS erworben werden:

Andrea Bischof, Herbert Böckl, Peter Fellin, Trudi Forster-Hofreiter,
W. Götzinger, Adolf Luchner, Irmengard Schöpf,
Rudi Wach, „Gefühle der Konstruktion“.

So finden Sie uns:

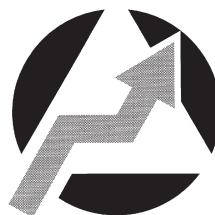


P.b.b. »21537191U«
Schwazer Heimatblätter
Verlagspostamt 6130 Schwaz

**Museums- und
Heimatschutzverein Schwaz,
„RABALDERHAUS“
Tel. und Fax 0 52 42 / 64 208
6130 Schwaz, Winterstellergasse 9**

**Wer hart Erarbeitetes anlegt,
will nichts dem Zufall
überlassen.**

www.volksbank-tirol.at



Anlage **SERVICE** **Bank**

VOLKSBANK
Tirol

Vertrauen verpflichtet.